

erscheint wöchentlich einmal.

**Preis für Preßburg:**  
Jahrgang 5 fl.; halbjährig 2 fl.  
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-  
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;  
einzelne Nummern 10 kr.  
Auswärts mit Post bezogen:  
Jahrgang 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der  
Expedition:

E. Angermayer's Buchdruckerei,  
Königsplatz Nr. 17.

# Das Recht.

**Inserate**  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet  
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.,  
mehrmalig entprechender Rabatt;  
jedesmalige Stempelgebühr 30 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unveriegelte Recla-  
mationen wegen nicht erhaltener  
Nummern sind vertretbar.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenchrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 10.

Samstag 10. März 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Der magere Ausgleich mit Oesterreich beschäftigt noch immer die maßgebenden Kreise, wie das große Publikum. Eine fettsche Nahrung hat die Besprechung dieser Angelegenheit durch die Mittheilung des Bankstatuts erhalten, wie selbes auf Grund der ministeriellen Vereinbarungen und Feststellungen zu lauten habe. Die Geschichte der Entstehung dieses Bankstatuts führt auf jene Zeit zurück, in welcher „Lucam“ im Auftrage der Nationalbank den beiden Regierungen ein Statut vorlegte, auf Grund dessen sich die Bank bereit erklärte, eine neue gemeinsame Zettelbank zu gründen. Diese Vorlage geschah zu jener Zeit, als die Nationalbank sich erkühnte, die Gründung einer Zettelbank nach Maßgabe der Waistipulationen abzulehnen. Daß diese Vorlage von Seite der ungarischen Regierung abgelehnt wurde, das ist unsern Lesern bekannt, — und so wanderte denn der Lucam'sche Statuten-Entwurf in den Schreibpult des Verfassers zurück. Jetzt, wo es sich um die Ausführung der neueren Regierungstipulationen handelt, wurde die Bank ersucht, die Redaction des Statuten-Entwurfes zu übernehmen, und nicht ohne Erfolg, denn die Bankvertreter erklärten sich dazu bereit. Herr v. Lucam holte nun seinen Entwurf aus dem Schreibpulte hervor, — und da passirte dem Weltblatte „N. fr. Presse“ etwas recht Böses. Sie publicirte nämlich diesen Entwurf, der den jüngsten Stipulationen angemessen erst abgeändert werden sollte, als das fertige Bankstatut, auf Grund dessen die neue österreichisch-ungarische Bank errichtet werden wird. Der gute Freund des Weltblattes, der „Pester Lloyd“, ergriff mit beiden Händen die günstige Gelegenheit, um die Blamage aufzudecken und durch die Berichtigung der entsprechenden Stellen sich selbst im Glanze der Officiösität zu präsentiren.

Wir erwähnen an dieser Stelle auch das dem Grafen Lónyay von dem Abgeordnetenhaus ertheilte Absolutorium betreffs jener 300,000 fl., welche er der Pest-Humaner Schiffsbau-Gesellschaft aus der Staatskasse vorstreckte, und welche der Staat auch glücklich verkaufte. Wir erwähnen dies besonders wegen der neuesten Nachricht, welche einer Rehabilitirung des Grafen in der öffentlichen Meinung seiner Reichstagscollegen ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Es verlautet nämlich, daß die Bildung einer neuen Reichstagspartei unter der Führung Lónyay's als einer „äußersten Rechten“ im Zuge sei. Ob Graf Lónyay wirklich Parteiführer werden möchte, bleibe dahingestellt, — die politischen Fähigkeiten besitzt er jedenfalls dazu; — aber die Menschen, die schließlich die Partei bilden, die findet er kaum. Darum glauben wir auch, daß Graf Lónyay bei aller Neigung, die ihn etwa besetzt, doch einem solchen Unternehmen in Voraussicht der sichern Blamage sich nicht widmen werde.

Weil wir aber gerade von Parteien sprechen, so bleibe auch die Nachricht nicht unerwähnt, daß der Abgeordnete Alexander Justh, bis nun Anhänger der Regierungspartei, sich der Sennepspartei angeschlossen hat. Er bildet den ersten Ueberläufer, dem in der nächsten Zeit viele Andere folgen dürften, zu welchen

wir besonders die Partei der Dissidenten unter Baron Simonyi zählen.

Die Institution der Friedensrichter in Ungarn einzuführen, ist zwar ein gewagter, aber unseres Justizministeriums ganz würdiger Gedanke! Das Bagatell-Verfahren für Streitigkeiten bis zum Betrage von 50 fl., welche die Tische unserer Bezirksrichter massenhaft belagern, ist bei uns gar nicht geregelt; denn selbst das sog. summarische Verfahren nach den streng prozessualischen Regeln und bei der allgemein bekannten schädlichen Langsamkeit unserer Bezirksgerichte entspricht weder dem geringen Werte des Streitgegenstandes, noch dem Interesse der Armuth, welche zumeist von diesen Bagatellsachen berührt wird. Statt nun ein entsprechendes kurzes und rasches Verfahren gesetzlich zu regeln, — sollen Friedensrichter in der Person der gegenwärtigen Herren Stuhlrichter eingesetzt werden. Welche unglückliche Idee dies ist, beweist schon der eine Umstand, daß derjenige, der mit dem Ausspruche des Friedensrichters nicht zufrieden ist, den ordentlichen Rechtsweg betreten kann. Es ist angehts einer so absurden Vorlage — nicht leicht möglich voranzusetzen, daß unser Justizministerium auch nur die geringste Kenntniß von dem freisüchtigen Character unseres Volkes habe, der, statt zur Verminderung, zu einer bedeutenden Vermehrung der Bagatellprozesse — gerade der Friedensrichter wegen — führen würde, woraus natürlich nur dem Staatsfiskus ein Vortheil erwüchse, dessen Stempelgefälle so hoch gestellt ist, daß der Unbemittelte darauf verzichten muß, sein Recht vor dem Richter zu suchen.

Trotz der Schattenseiten des Entwurfes, der nicht eine einzige Lichtseite hat und einstimmig von den kompetenten Kreisen verworfen wurde, will ihn die Regierung vorläufig doch aufrechterhalten. Wenn sie damit nützen will, dessen scheint sie sich nicht bewußt zu sein.

**Oesterreich.** Der Reichsraths-Abgeordnete Prof. Sueß hat vor seinen Wählern (Wien, Leopoldstadt) den Standpunkt dargelegt, den er in der Ausgleichsfrage einnehme. Er betonte die Nothwendigkeit, den Ausgleich zu acceptiren, und besprach die Consequenzen, welche sich aus einer Ablehnung der Stipulationen für das Reich ergeben müßten. Er trat für die Ernennung der Bankgouverneure durch die Regierung ein, und erntete den vollen Beifall seiner Wähler, die ihn ihres unbedingten Vertrauens versicherten.

Das Land Tirol ist mit seinen Neuwahlen beschäftigt. Die bisherigen Landgemeindevahlen sind durchaus katholisch ausgefallen.

**Deutschland.** Die Session des preussischen Landtages wurde mittelst königlicher Ordre geschlossen, der Reichstag hingegen wegen Arbeitsmangel acht Tage auf Ferien geschickt.

Der Reichshaushaltsetat für 1877/78 ist im Bundesrathe bereits abgeschlossen worden. Die Watrikularbeiträge sind um 26,314,931 Mark erhöht, die Ausgaben um 17 $\frac{1}{2}$  Millionen höher, die Einnahmen um 8 $\frac{1}{2}$  Millionen niedriger eingestellt. Der Betriebsfonds für die Durchführung der Münzreform soll von 53 auf 100 Millionen erhöht werden. Dazu kommt ein Anlehen von 168 Millionen für Kasernierungs-

bauten, und ferner ist eine Anleihe für Marinezwecke in der Höhe von 24 Millionen in Sicht.

**Frankreich.** Die französischen Blätter bringen, in Form einer in Gorbz bei Empfang einer Deputation des Marseiller Handelsstandes gehaltenen Rede, folgendes Manifest des Grafen Chambord:

„Ich danke Ihnen, daß Sie begriffen haben, daß Sie bei mir stets Hilfe und Rath inmitten der jetzigen Schwierigkeiten finden werden. Sie sprechen von Besorgnissen, die Frankreichs Aufschwung und öffentliches Wohlergehen lähmen; mit dem Freimuth, für den ich Ihnen Dank weiß, haben Sie mir keineswegs die beständigen Verläumdungen verhehlt, die nicht minder die Wahrheit wie meine Ehre verletzen. Ich wußte es bereits: man magt zu verbreiten, daß ich, um in bequemer Ruhe zu bleiben, Frankreich in Gefahr ließ und jeder Hoffnung seiner Rettung entsagte. Durch diese abscheuliche Lüge, gegen welche ich Protest erhebe, unterhalten die Feinde des rettenden Grundgesetzes der erblichen Monarchie Zweifel in den Gemüthern, Unruhe und Entmuthigung in den Herzen. Entmuthigung, das ist die große Gefahr, auf welche ich aufmerksam mache und die es zu bekämpfen gilt. Die Revolution spielt ihre Rolle, wenn sie die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbraucht; aber ich bleibe unerschütterlich in meinem Rechte und vollständig entschlossen, meine Pflicht zu thun, wenn die meiner unmittelbaren und persönlichen Thätigkeit günstige Stunde kommen wird. Ich bitte meine Freunde wie alle Männer von gutem Willen, dieselbe vorzubereiten und Vertrauen zu haben. Mit Ihrer Mitwirkung werde ich, wenn es Gott gefällt, weder den Abenteuern des Kaiserthumes, noch den Gewaltthaten des Radicalismus freies Spiel lassen, der ein Vorspiel des Sieges bietet, dessen er sich bereits sicher glaubt, indem er Alles verlästert, was ein Volk zu achten verpflichtet ist, wenn es will, daß es geachtet werde, die Heiligkeit und den Richterstand, also Religion und Justiz, sowie die Armee, dieses lebendige Bild des Volkes und seiner Ehre. Da Sie bis zu mir gekommen sind, so sagen Sie bei Ihrer Rückkehr, was meine festen Entschlüsse sind, die mir durch meine Liebe zu Frankreich und durch die Ereignisse, von denen es bedroht ist, eingegeben werden.“

In einer der jüngsten Sitzungen des französischen Abgeordnetenhauses brachte der Unterrichtsminister Waddington einen Gesekentwurf ein, demgemäß eine Darlehenskasse für den Bau von Schulhäusern mit einer Dotation von 120 Millionen Francs gegründet werden soll.

**England.** Im Unterhause kündigte Courtney für den 23. März eine Resolution an, dahingehend, England sei durch die Ungerechtigkeit, Korruption und Grausamkeit des türkischen Regiments aller Verpflichtungen gegen die Pforte ledig und niemals verbunden, die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei aufrecht zu erhalten. Zu dieser Resolution meldete Forsyth einen Zusatzantrag an, welcher besagt, die fortdauernde Mißverwaltung der Pforte berechtige die englische Regierung, den Mitunterzeichnern der Verträge vom Jahre 1856 den Vorschlag zu machen, durch ein gemeinsames Einverständnis sich von den Verbindlichkeiten der gedachten Verträge loszusagen, soweit darin die

Verpflichtung in Betracht komme, die Unabhängigkeit und Integrität der Pforte zu verbürgen.

**Italien.** Aus Rom wird uns vom 4. d. M. geschrieben:

Das Befinden des hl. Vaters ist völlig zufriedenstellend. Gestern in der Früh celebrirte er die hl. Messe in seiner Privatkapelle, ohne auch nur ein einziges Mal zu husteln. Hierauf empfing er den Cardinal d'Avanzo, Bischof von Culbi; den Msgr. Serafini, Bischof von Viterbo; Msgr. Canossa, Bischof von Verona, sowie den Rektor des deutschen Hospizes der „Anima.“

Bekanntlich können Cardinäle, denen der Cardinalsstuhls nicht übergeben worden, auch am Conclave nicht theilnehmen. Vor dem 20. September 1870 geschah diese Uebergabe hier in Rom mit großer Feierlichkeit. Nun hat man im Vatikan beschlossen, den bei der Curie befindlichen Cardinälen nachträglich den Hut zuzufenden; dieß soll jedoch ohne Feierlichkeit geschehen und zwar nach dem 16. März, bis zu welchem Tage das Consistorium verschoben wurde.

Die Proteste gegen das Priesterstrafgesetz und gegen die in der Kammer vorgebrachten Väterungen bei Discussion desselben mehrten sich durch ganz Italien und finden in Frankreich ein lebenswerthes Echo. Ja selbst Senatoren protestirten; so z. B. hat der Senator Marquis Riso einen sehr scharfen Protest veröffentlicht, und diesem Proteste schlossen sich bisher zwei andere Senatoren an. Die Regierung Victor Emanuels, listig wie eine Schlange, hat, von der Besorgniß bewogen, daß der Tag kommen könnte, an dem die Katholiken an den politischen Wahlen Theil nehmen dürften und dann Mitglieder des Clerus in die Kammer senden würden, ein Gesetz der Kammer vorgelegt, durch welches die gesammte Geistlichkeit als unfähig erklärt wird, in die Kammer gewählt zu werden, und demnach ausgeschlossen wird. Dieß ist zwar direct gegen das Statut, aber eine solche Kleinigkeit beachten die Staatskister der italienischen Halbinsel nicht.

Um alle Gerüchte über das abzuschneiden und ein für allemal zu charakterisiren, was Pius IX. im Betreff des Conclave verordnet haben soll, sind wir autorisirt zu veröffentlichen, daß der hl. Vater geruht hat: „dieselben als eine niedrige Gemeinheit zu erklären.“ In dieser Beziehung existirt nichts als die Bulle, welche vor circa 8 Jahren aufgesetzt wurde.

**Rußland.** Der „Russische Invalide“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung vom 3. März, wonach aus den Divisionen, welche in den Militär-Districten von Petersburg, Wilna, Warschau und Moskau dislocirt sind, ein Grenadiercorps und acht Armeecorps gebildet werden. Diese rein militärische Maßregel ist eine förmliche Mobilisirung, nach deren Durchführung Rußland 12 Armeecorps auf dem Kriegsfuß haben wird. — Das ist ein handgreiflicher Beweis für den Entschluß Rußlands, im Nothfalle auf eigene Faust die in Fluß gerathene Orientfrage zu lösen. Alle Umstände weisen darauf hin, daß nur die Ungunst der Witterungsverhältnisse den Ausbruch der kriegerischen Action hintangehalten habe.

Witterweile hat Ignatieff — um die Pause auszufüllen — die angekündigte Reise an die europäischen Höfe in der That angetreten, sich zuerst nach Berlin begeben und weit gegenwärtig in Paris. London jedoch soll er nicht aufsuchen! Man deute diese Unterlassung, wie man will — ein friedliches Symptom wird man darin nicht erblicken können.

**Türkei.** Der Termin für den Zusammentritt des türkischen Parlaments ist infolge der Verzögerung der Wahlen auf den 13. März verschoben worden. Ein Manifest des Sultans soll dem Zusammentreten des Parlaments vorgehen und — einer Anmeldung der „A. Allg. Ztg.“ zufolge — Ehem Pascha bis dahin entweder durch Mehmed Ruschi oder Dschewdet Pascha erlegt werden.

Ein Telegramm der Pforte an ihre Vertreter im Auslande bezeichnet die immer neu verbreiteten böswilligen Gerüchte über

den Gesundheitszustand und das Privatleben des Sultans als absolut unwahr.

Die Verhandlungen mit Montenegro über den abzuschließenden Frieden dauern fort.

Die Insurrection in Bosnien, Herzegowina lobert von Neuem auf, und in Albanien hat sich nunmehr auch der ganze Stamm der Miriditen gegen die Pforte erhoben.

**Serbien.** Der Fürst erließ an das Volk eine Proclamation, mit welcher der Friedensschluß verkündigt wurde. In der Proclamation heißt es, daß die Beziehungen Serbiens zur Pforte dieselben bleiben, wie vor dem Kriege. Der Kriegszustand werde aufgehoben. Bis zum 12. März verlassen die türkischen Truppen das serbische Gebiet und die serbischen Truppen das türkische Gebiet. In friedlicher Arbeit und brüderlicher Liebe solle man nun neue Kräfte für den weiteren Fortschritt des Volkes sammeln.

Ein besonderes Decret verlängert das Votatorium bis zum 1. Juni

**America.** Die demokratische Partei tritt mit großer Energie gegen die Legalität des neuen Präsidenten auf. Die Congressmajorität erklärt in einer Resolution, daß ihr Candidat Tilden um eine Stimme mehr als Hayes gehabt; eine „Adresse an das amerikanische Volk“ wird geplant, und soll es uns nicht überraschen, wenn demnächst Nachrichten über ernste Conflicte aus dem Schoße des großen „Muster-Volksstaates“ über den Ocean zu uns herüberfliegen. — Das neue Cabinet ist in folgender Weise gebildet: William M. Everts (Newyork) Staatssekretär; John Sherman (Ohio) Schatzant; George W. McCrary (Iowa) Krieg; Richard M. Thompson (Indiana) Marine; Charles Devens (Massachusetts) Generalstaatsanwalt; David M. Key (Tennessee) Generalpostmeister; Karl Schurz (Missouri) Inneres.

### Unser Wuchergesetz.

In unserer vorangehenden Nummer konnten wir unserem Reichstags-Wochenberichte nur noch die in letzter Stunde eingetroffene Nachricht anschließen, daß der vom Unterhause herübergeleitete Wuchergesetzentwurf auch vom Oberhause angenommen wurde. Den Verlauf der Debatte jedoch principiell zu würdigen, beziehungsweise mitzutheilen, das konnten wir nicht mehr, weil die Zeit nicht ausreichte.

Diese Debatte bot so viel des Lehrreichen! Die Vorträge des hochwürdigsten Bischofs von Szathmár, Dr. Kor. Schlauch, und des Herrn Grafen Johann Cziráky bildeten den Kernpunkt der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit geführten Debatte, so daß wir aufrichtig bedauern müssen, im Rahmen einer Wochenschrift uns nicht eingehender mit denselben befassen zu können.

Wir constatiren daher nur angesichts des Resultates der Abstimmung in beiden Häusern des Reichstages, daß nunmehr die a. h. Sanction zu gewärtigen ist und wir demnächst ein Gesetz gegen den Wucher haben werden. Es ist dies ganz entschieden ein Fortschritt auf der bei uns von Wenigen betretenen Bahn gesunder, vernünftiger und sittlicher Grundsätze in der Wirtschaft eines ganzen Volkes. Fraglich ist noch der Zeitpunkt der Wirksamkeit des Gesetzes, wiewohl nach dem Beschlusse des Oberhauses am 1. Juli 1878 — wie es heißt — eintreten wird. Wir wollen aber nicht sagen, daß die Majorität des Reichstages, die für dieses Gesetz stimmte, durchwegs von der Ueberzeugung geleitet war, daß ein Wuchergesetz überhaupt das Postulat des über die wirtschaftlichen Sagenen unter den Menschen gestellten höchsten — des religiös-sittlichen Gesetzes ist! Nur Wenigen von ihnen wird die Thatsache vorgeschwebt haben, daß Gott der Menschheit zur Ordnung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen in den zehn Geboten unabhängliche Vorschriften gegeben hat, die den unredlichen und unrechtmäßigen Gewinn an dem Gute des Nächsten verbieten, und daß der Staat die sittliche Pflicht habe, dieses allgemeine Verbot in seinen Specialgesetzen näher zu präcisiren, oder vielmehr diese dem allgemeinen göttlichen Gesetze anzupassen. Wir sind vielmehr überzeugt, daß die Meisten unter dem

Banne des Lehrlages der modernen Nationalökonomie von dem „Angebote“ und der „Nachfrage“ die innere Berechtigung eines Wuchergesetzes bezweifeln, und indem sie dem in Berathung gezogenen Entwurfe ihre Zustimmung ertheilten, dies nur vom Standpunkte der Nützlichkeit thaten, indem es ihnen wirtschaftlich und politisch rathsam erschien, dem in erschreckenden Dimensionen um sich greifenden Wucher in allen Formen, wenigstens was den Kapitalzinsfuß betrifft, einen abwehrenden Damm entgegenzusetzen. Denn — es ist ja alle Wissenschaft frei — und so geizt es sich auch nicht, zu sagen, daß alles menschliche Wissen und alle menschliche Lehre nach dem Maßstabe des göttlichen Gesetzes gut oder böse sei, somit auch der Lehrlage von dem „Angebote“ und der „Nachfrage“, wenn er, angewendet, die von den zehn Geboten und von der Nächstenliebe gezogenen Grenzen überschreitet. Diese Befehre zu den grundgesetzlichen Normen der christlichen Gesellschaft war nicht vorhanden, als unser Parlament, dem Antrage der Regierung gemäß, das Gesetz angenommen hatte. Wenn wir also diesen Schritt als einen auf der Bahn des Fortschrittes zum Besseren verehren, so ist das Verdienst auf Seite Derjenigen, die dem Entwurfe durchhalten, ein durch die leitende Intention beschränktes. Sie würden gewiß dem obigen nationalökonomischen Sage unbedingt gehuldigt haben (in ihrer Mehrheit), wenn nicht das Nützlichkeitsprincip in den Vordergrund getreten wäre. Wenn wir nun betonen zu müssen glauben, daß ein staatliches Wuchergesetz die volle innere Berechtigung aus den sittlichen Aufgaben des Staates, die göttliche Ordnung unter den Menschen zu verwirklichen, herzuweisen vermag; wenn wir sagen, daß „Angebot“ und „Nachfrage“ für sich allein unter gar keiner Bedingung den Maßstab für den Güterwerth bilden dürfen: so thun wir dies, um der Geltung dieses volkswirtschaftlichen Axioms die Grenze der Erlaubtheit vorzuzeichnen, der gemäß „Angebot“ und „Nachfrage“ einander nicht gewissen- und schamlos ausbeuten sollen. Darum, weil auf einem Markte mehr Waare vorhanden ist, als gesucht wird, darf dem Producenten nicht der Schweiß des Angesichts, d. h. die Frucht seiner Arbeit und seiner Mühe abgedrückt werden, — ebensowenig aber darf der Producent sich von dem Consumenten einen unbilligen Preis bezahlen lassen, weil die Menge der Waare geringer als die Nachfrage ist. Solche Speculationen auf den Sack des Nächsten verbietet das Gebot Gottes, sowie das allgemeine Gebot der Nächstenliebe. Und gerade so verhält es sich mit dem Capitale, welches in Ländern wie bei uns, in welchen die Creditbedürftigkeit größer ist, als die Creditgewährung, dem Geldbedürftigen einen Zinsfuß aus dem Sacke reißt, der die reelle Fruchtbarkeit des Capitals, d. h. den durch das Kapital vermittelten Ertrag der menschlichen Arbeit oder des Bodens weit übersteigt! Der Wucher ist die bewußte Bereicherung auf Kosten des Nächsten; der Wucher ist eine Erpressung; er ist ein Mißbrauch der Noth und Dürftigkeit meines Nebenmenschen; er ist der wissenschaftlich sanctionirte Betrug, dessen Strafbarkeit denn auch in der heutigen Schwindelperiode aus purer Consequenz immer mehr und mehr zusammenschumpft.

Ist nun der Wucher in seiner vielgestaltigen Form, durch die herrschenden Verhältnisse begünstigt, in einem Lande heimisch geworden; dann ist es mit Rücksicht auf dessen Gemein-schädlichkeit und auf die zerstörende Wirkung in Hinsicht des wirtschaftlichen Lebens die höchste Aufgabe des Staates, durch Mittel Abhilfe zu treffen, die ihm durch seine sittlichen Aufgaben selbst gegeben erscheinen. Daß man bei uns nicht im Stande war, bei der Berathung über das Wuchergesetz diesen Höhepunkt zu erreichen und sich, mit wenigen Ausnahmen, auf dem alltäglichen Niveau der gangbarsten Theorien bewegte, ist gewiß eine wenig erfreuliche Erfahrung.

Doch selbst, was den Utilitäts-Standpunkt betrifft, scheinen bei uns die Meinungen aus einer crassen Unkenntniß der thatfächlichen Verhältnisse getheilt gewesen zu sein. Versicherte

doch selbst das „leitende“ Blatt, der „Pester Lloyd“, in einem, die Debatte im Oberhause ironisch apostrophirenden Artikel ganz ernstlich, daß die Nachteile des Wuchers nur in den oberen Schichten der Gesellschaft fühlbar seien, welche selbst den Wucher machen; es sei daher vor Allem Sache dieser Kreise, zur Beseitigung des Wuchers in anderer Weise, als durch Wuchergesetze beizutragen, um dem Lande die eigentliche wirtschaftliche Kraft, den Großgrundbesitz, zu erhalten! Für den Kern der Wahrheit hat dieses große Handelsblatt nicht ein Wort, als wenn es gar nichts davon wissen würde, daß es in dem großen, ganzen Ungarn keine Stadt, keine Gegend mehr gibt, die nicht unter der Last eines enormen Wuchers seufzen würde. Einzelne Gemeinden ausgenommen, haben die Wucherer — zumeist vom Geschlechte der Semiten — ihre habgierigen Arme mit kaltblütiger Grausamkeit um das Land geschlungen, und der unerfättliche Magen eines solchen Compositums von Mensch und Thier verschlingt allmählig den Kleingrundbesitz, arrondirt sich zum Großgrundbesitz, der Bauernstand verschwindet oder wird vielmehr zur Classe der Feldarbeiter im Lohne des Wucherers degradirt. Diese fortschreitende sociale Umwälzung ist in den Spalten des Weltblattes weniger als eine Kleinigkeit — geht auch darüber das Land zu Grunde.

Der Kleingrundbesitz vor Allem ist der Hilfe bedürftig, von dieser erstickenen Umarmung ehestens befreit zu werden. Etwas anderes freilich ist die Frage, ob dieser Gesetzentwurf, zum Gesetze geworden, jener Hilfsbedürftigkeit Rechnung trägt?

Wir fühlen uns versucht, diese Frage aus einem zweifachen Grunde zu verneinen. Vor Allem darum, weil das Gesetz keine rückwirkende Kraft haben soll, und dann, weil es höchst wahrscheinlich zu spät in Wirksamkeit treten wird. Der Mangel an rückwirkender Kraft erstreckt sich allerdings nur auf jene Zinsen, die schon vor der Wirksamkeit des Gesetzes eingeklagt wurden. Gerade dieser Umstand aber bewog die edlen Seelen von Wucherern, um die Einbringlichkeit für sich zu sichern, die Zinsrückstände sammt den fälligen Kapitalien einzuklagen und sie auf diese Art früher noch der richterlichen Entscheidung anheimzustellen, bevor das Gesetz in Wirksamkeit tritt.

Viele Sackkapitalien wurden mit Rücksicht auf den Eintritt dieser Wirksamkeit gekündigt, und auf diese Art eine vollkommene Geldrevolution hervorbeschworen, die in einer Katastrophe zu endigen droht. Die Gegend von Preßburg ist durch einige Wucherer in eine fieberhafte Bewegung versetzt worden, und wahrscheinlich ist andern Gegenden des Landes das gleiche Schicksal zu Theil geworden.

Gesellt sich nun zu diesem Attentat auf die Vermögenssicherheit auch noch die Gunst der Zeit, indem der Gesetzentwurf erst am 1. Juli 1878 in Wirksamkeit treten soll, dann wird mit dem Eintritte dieser gerade die Vernichtung eines großen Theiles des Bauernstandes vollendet sein, der à tout prix das dargeliehene Kapital zurückzahlen soll, es aber nicht zu thun vermag. Es ist gerade so, als wenn man den späten Zeitpunkt gewählt hätte, um den Herren Wucherern die genügende Muße zur Ernte zu gönnen.

Eine rasche Berathung und ein je rascheres Inslebentreten des Gesetzes wäre allein geeignet gewesen, das Unheil von dem Kleingrundbesitze abzuwenden, indem die Herren Wucherer nicht Zeit gefunden haben würden, den Proceß auf Rückgebung des Kapitals und dessen wucherische Zinsen durchzuführen. Nebenbei konnte, wenn schon der Utilitätsstandpunkt maßgebend sein sollte, nicht gerechtfertigter Waffen von der unbedingten Rückwirkung auf alle mittelst Urtheil noch nicht oder schon entschiedene Zinsansprüche abgegangen werden, weil wucherische Zinsen nicht den Gegenstand redlich, also wohl erworbenere Rechte bilden, die allein für geeignet erachtet werden können, den staatlichen Schutz anzusprechen!

Ohne diesen Vorkehrungen wird sich der

Nutzen des Gesetzes in praxi auf das Minimum reduzieren, zu einer Zeit, wo der Wucher seine Haupternste bereits eingeheimst haben wird!

### „Es kriselt.“

Es kriselt nicht nur bei diversen Ministerien, Parlamenten, Banken und Actiengesellschaften — was wichtiger ist: es kriselt auch bei den Völkern, und zwar bei allen.

Wenn wir von der herannahenden Weltkrisis reden, so wollen wir damit in unseren Lesern nicht das behagliche Gefühl des „Grauens in Sicherheit“ erregen, wie man es etwa fühlt, wenn man im warmen Zimmer sitzt, während die Winterstürme an den Fenstern toben; nein, wir wollen alle denkenden und sittlich fühlenden Menschen veranlassen, eilig, energisch und verständlich der mit gewaltigen Schritten herannahenden Katastrophe vorzubeugen.

Gottlob, hier in Ungarn ist es der Presse gestattet, diese ihre pflichtmäßige Aufgabe zu erfüllen, die es allein rechtfertigt, daß täglich so viel Papier vollgedruckt, so viel Druckerchwärze verbraucht, so viel Zeit verwendet wird, von der einst Rechenschaft gegeben werden muß. Eine Presse, welche wahre Aufklärung über die wichtigsten Zeitfragen verbreitet, welche auf die religiös-sittlichen Pflichten hinweist, welche diese Zeitfragen dem Einzelnen auferlegen, ist in unserem Zeitalter der allgemeinen und großen Confusion allerdings eine Nothwendigkeit für Jeden, der über den engsten Kreis des täglichen materiellen Lebensbedürfnisses hinauszublicken im Stande ist.

Eine solche Presse aber muß allerdings auch eine freie Bewegung in dem Sinne haben, daß sie einestheils unbeengt von kleinlichen, egoistischen Parteirücksichten, andernteils ungehindert von staatlicher Verfolgung ihres Amtes walten kann. Es ist dies besonders nothwendig, wenn große Bewegungen sich in der Menschheit vollziehen, zu denen Stellung genommen, deren Ausartung vorgebeugt werden muß. Namentlich ist dies der Fall mit der sogenannten socialen Frage. Wenn die Regierungen, Völker und Einzelne ihr nicht mit Ruhe, Ernst und Klarheit in das Angesicht sehen; wenn sie vor ihr, wie der Vogel Strauß vor dem Jäger, den Kopf in den Busch verbergen, so kann es nicht ausbleiben, daß sie unversehens ereilt werden und zum Opfer fallen. Leider geschieht es so in den uns so nahe stehenden Ländern jenseits der Leitha. Die dortige Parteiregierung ist sich bewußt, daß sie durch ihre Begünstigung des wirtschaftlichen Liberalismus und durch ihre stupende Actionsunfähigkeit nach dem Krach große Mitschuld an der Verzerrung und Verschärfung der socialen Frage auf sich geladen hat. Sie hat daher in ihrer seltsamen Weisheit die Besprechung der socialen Frage einfach von der publicistischen Tagesordnung abgesetzt. Sie sagt, wie der berühmte gewordene preussische Gendarm: „Ueber Thema darf nicht gesprochen werden.“ Und wenn dennoch ein ernstes, conservatives Blatt das Thema in die Hand nimmt und in verständlicher, wissenschaftlicher Weise die brennende Zeitfrage erörtert, so wird es wegen Erregung von Unruhe und Parteien, so wird es wegen „Herabwürdigung des Eigenthumsbegriffes“ in Anklagestand versetzt.

Wir wollen nicht diese Vogel-Strauß-Politik befolgen; wir glauben, daß es wohlgethan ist, sich mit klarem Auge umzuschauen, wie die Dinge in Betreff der socialen Frage sich anlassen, was also auch wir in Betreff derselben zu erwarten haben.

Zwei Dinge sind es, welche die sociale Frage zu einer Gefahr machen: die überall verbreitete, immer wachsende materielle Noth, welche eine Folge des liberalen Wirtschaftssystems ist, und die überall wachsende Religionsfeindlichkeit und sittliche Verwilderung, welche eine Folge des liberalen Materialismus ist. Wir können nicht von allenthalben her die Beweismittel anführen; Jeder weiß, wie es im eigenen Lande aussieht, und so genügt es, wenn wir von zwei Seiten her, aus zwei weit voneinander entfernten Ländern, die Musterstücke geben; eines aus dem Lande der Milliarden, aus Deutschland, von wo ein dortiges Blatt Folgendes berichtet:

„An allen Enden bricht der ökonomische und moralische Bankerott aus. Die Industrie ein Trümmerhaufen, der Handel am Bettelstabe und seine Rettung in Schleuderverkäufen suchend; der Arbeiter beschäftigungslos vagabundirend, eine Beute der Verzweiflung, der Branntweinpest, des Verbrecherthums; die Frauen aus Noth in hellen Haufen der Prostitution verfallend; der Handwerker socialdemokratische Versammlungen besuchend, über socialdemokratischen Brochüren brütend; die Regierung in ihren ökonomischen Anschauungen gespalten, hilflos; das Parlament noch zersahrener, von der impotenten Doctrin entnervt; die große Presse ohne Information im Luftballon der hohen Politik über die praktischen Volksbedürfnisse hinweggegend; die kleine Presse machtlos; die Staatshilfe discreditirt, gelähmt; die Selbsthilfe unzureichend, mangelhaft organisiert, theilweise verblutend — das ist die Bilanz des als höchste volkswirtschaftliche Weisheit angekündigten laissez faire-Systems. Jeden Tag eine neue Bankrotterklärung.“

Als Seitenstück hiezu theilen wir mit, wie sich in Egypten (wer sollte es für möglich halten!) unter der Einwirkung des liberalen Systems die Socialdemocratie rapid entwickelt hat. Man schreibt dem in Amberg bei Habel erscheinenden Wochenblatt „Die sociale Frage“ aus Alexandrien vom 17. Februar Folgendes: „Der „Schritt der Arbeiter-Bataillone“ wird auch hier hörbar. Unterm 11. d. M. erschien hier, ganz unerwartet, die erste Nummer des „Arbeiter“, eine socialistische Zeitung in italienischer Sprache unter dem Titel: „Il Lavoratore. Giornale socialista“, und mit dem Motto: „Keine Verpflichtung ohne Recht, kein Recht ohne Verpflichtung.“ Da hier zu Lande die freie Meinungsäußerung, mit Ausnahme der Regierungs-Angelegenheiten, keinem Gesetzeszwange unterliegt, so kann mit Gewißheit angenommen werden, daß die hiesigen Socialisten ihre Absichten und das von ihnen angestrebte Ziel weit offener darlegen werden, als in Ländern, wo man nicht Alles schreiben und sagen darf, was man denkt. Und in der That läßt schon die erste Nummer des „Lavoratore“ einen gräßlichen, entsetzlichen Einblick in das Innerste des Socialismus thun, in seinem Leitartikel über sociale Frage und sociale Revolution. Es treten da erschreckliche Grundzüge, höllische Absichten in Bezug auf Familie, Eigenthum und Staat zu Tage, und Schreiber dieses, der schon so Vieles über den verderblichen Socialismus gehört und gelesen, war beim Durchlesen des Blattes starr vor Schrecken über den Abgrund der Verworfenheit und Väterungen, der aus jedem Satze ihn angrinste. Ein Artikel ergeht sich in den häßlichsten, schamlosesten Väterungen gegen die hiesige christliche Jugendzucht, gegen Schulbrüder, Schulschwester und Geistliche, welche letzteren das Blatt als „reverendi impostori“ (hochwürdige Betrüger) anredet und ihrem Wirken bald ein Ende zu machen verspricht. Eine ganze Hölle speit in diesem Artikel ihr Gift über Religion und Christenthum aus, und schauernd fragt man sich, ob denn wohl ein Mensch so viel Bosheit und Haß gegen alles Göttliche in seinen Innern bergen kann. Dann kommen Mittheilungen über Bildung socialer Vereine in fast allen Städten und bedeutenden Ortschaften Egyptens, was ich aber noch nicht als baare Münze, sondern mehr als frommen Wunsch betrachte, und schließlich wird mit unverkennbarer Freude die Nachricht gegeben, daß die Noth und das Elend unter der arbeitenden Klasse allüberall in großem Maße herrschen — eine erfreuliche Aussicht für die Interessenten des Socialismus. — Wie haben wir es doch so weit gebracht! Nach verhältnißmäßig wenigen Jahren liberaler Wirtschaft ist das Resultat derselben — eine in naher Aussicht stehende universelle Commune à la Paris! Es sieht nicht rosig aus im Lande Pharaos. Kein Handel, kein Geschäft geht, Banken liquidiren, Geschäftshäuser falliren, Niemand kauft oder bestellt Etwas, und unter der arbeitenden Bevölkerung herrscht wegen Verdienstlosigkeit große, bittere Noth. Gott möge es bessern!“

Wir glauben, daß die Zusammenstellung dieser Bilder aus verschiedenen Weltgegenden dem Leser einigen Stoff zum Nachdenken geben werde.

### Vom preussischen Culturkampfe.

Im achten Kapitel der „Genesis“ Vers 8 heißt es: Noe sandte eine Taube aus, um zu sehen, ob das Wasser nun weg wäre vom Angesicht der Erde. Als aber diese nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kehrte sie zu ihm in die Arche zurück, denn das Wasser war noch auf der ganzen Erde.

Also ereignete es sich am 28. Februar in der 34. Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses. Das Mitglied der katholischen Centrumspartei, Cremer, ließ aus der Arche seiner Partei eine Friedens-Taube fliegen, in Gestalt einer Versöhnung athmenden Rede. Aber die Taube brachte keinen Delzweig im Schnabel zurück, wohl aber waren, wie die Keilschriften, die man in Babylon gefunden, von der großen Fluthen erzählen: „die Füße der Taube mit Lehm bedeckt.“ Der kleine, aber großredende Jude Kasker antwortete in süßlich-sentimentaler Gegenrede. Immerhin ein Zeichen, daß die Hochfluth des Culturkampfes sich verzogen und Schlamm zurückgelassen habe. Aber abgetrocknet, so daß des Menschen Fuß sie betreten könnte, fand sich die Erde noch nirgends, und mit zornigen Schäumwellen aus dem Munde des Culturkampfministers Falk und des brutalen Materialisten Virchow, wurde die arme Friedens-Taube wieder in die Arche zurückgeschleudert.

Uns will bedünken, sie war zu früh ausgeflogen, und wenn die preussischen Katholiken nicht Lust haben, auf schlammigen, ungesunden Boden sich niederzulassen, so mögen sie absehen von solchen verfrühten Versuchen, dort Frieden zu rufen, wo kein Friede ist und sein kann.

Es nimmt sich in der That seltsam aus, wenn der Abgeordnete Cremer spricht: „Ich stehe hier als preussischer Abgeordneter und habe vorerst das Staatsinteresse zu vertreten“ und wenn dann sogar der Freiherr von Schorlemer dem Preussenthume die katholische Religion anrecomandirt: „daß unsere katholische Religion gerade diejenige ist, mit der nicht nur jeder Staat bestehen kann, daß sie vielmehr in Wahrheit die Gründerin und Stütze der größten Staatssysteme war, die je gewesen sind, und daß in der Zeit, als der Staat ganz von dem Geiste dieser Religion durchdrungen war, das Staatswesen nach der politischen, wie nach der wissenschaftlichen Seite das großartigste gewesen, welches wir bisher hatten.“ Auch der kampfesgewaltige katholische Abgeordnete Schröder-Kippstadt blies lieblich die Friedensschalmei, so daß man hätte glauben können, die Katholiken würden sich mit den Juden, Materialisten, Atheisten und den Vertretern des schroffsten preussischen Cäsaropapismus versöhnt in die Arme sinken, „ein einzig Volk von Brüdern.“ Aber es kam etwas anders: die Anbrüderung des Centrums wurde von Minister Falk sowohl, wie von Virchow geradezu mit Verachtung zurückgewiesen.

Wir gratuliren hierzu dem katholischen Volke Preußens und wir wünschen ihm, daß es sich durch keine Friedenssehnsucht seiner Führer, die ja übrigens recht begreiflich sein mag, von der schwer erkauften Einsicht abwendig machen lasse, daß zwischen dem Christenthum und dem Borsiffismus, daß zwischen Gott und Belial eine Versöhnung niemals möglich ist.

### Aus dem Reichstage.

Zur Sitzung des Oberhauses vom vorigen Freitag haben wir noch nachzutragen, daß der Wucherergezentwurf auch in der Specialdebatte angenommen wurde und zwar fast durchgehends nach der Fassung des Abgeordnetenhauses, so daß es also bezüglich des Zinsenmaximums von 8 Percent sein Verbleiben hat. Betreffs des Zeitpunktes, wann das Wuchergejetz nunmehr in's Leben trete, beschloß dagegen das Oberhaus auf Antrag des Grafen Cziráky, daß dies am 1. Juli d. J. zu geschehen habe.

Im Laufe dieser Woche hielt das Oberhaus keine weitere Sitzung ab.

Im Abgeordnetenhaus concentrirte sich das Interesse in dieser Woche hauptsächlich auf die Verhandlungen der 1874er Schlussrechnungen. Die Majorität der Schlussrechnungs-Commission hatte nämlich, wie unseren Lesern bekannt, den früheren Finanzminister, Grafen Lónyay, für einen dem Staate erwachsenen Verlust von 148,407 fl. 54 kr. verantwortlich machen wollen, welcher dadurch entstand, daß Ersterer der vormaligen Pest-Fiumaner Schiffsbau-Gesellschaft im Jahre 1869/70 ein Darlehen von 300,000 fl. ohne die vorgeschriebene gesetzliche Sicherstellung gewährte. Graf Lónyay ließ zwar, da ihm über den Stand dieser Gesellschaft schon im Jahre 1871 nichts Günstiges berichtet wurde, alsbald das Fabrikvermögen durch Sachverständige schätzen; diese wurden jedoch von dem Fabrikleiter Frant vollständig irreführt, indem ihnen derselbe Schiffe, welche fremdes Eigenthum waren, als zum Fabrikvermögen gehörig bezeichnete. Diese Schiffe repräsentirten einen Werth von 414.000 fl., während die Sachverständigen das gesammte Fabrikvermögen einschließlich dieses Betrages auf 643.992 fl. taxirten. Trotz dieser unqualificirbaren Handlungsweise des Fabrikleiters Frant wurde derselbe, als die Gesellschaft später fallirte, vom Grafen Lónyay mit der Wahrung der Interessen des Staates bei dem Liquidationsverfahren betraut. Dies ist der hauptsächlichste Grund, weshalb die Majorität der Schlussrechnungs-Commission dem Grafen Lónyay das Absolutorium zu verweigern beantragte.

In der commissionellen Voruntersuchung hatte Graf Lónyay die Schuld an diesem Verluste des Staates auf seinen Nachfolger Kerkápoly zu übertragen gesucht, weil derselbe allzu voreilig die Instructionsgegenstände der Fabrik habe verlicitiren lassen, anstatt daß er sich nach einem Kaufstiehaber für die ganze Fabrik umgesehen habe. Kerkápoly erklärte damals der Commission, daß man ihn für die Sünden seines Vorgängers doch nicht verantwortlich machen könne.

Unter diesen Umständen sah man der endgültigen Verhandlung in dieser Sache mit großer Spannung entgegen. Am Dienstag war dieselbe auf die Tagesordnung gesetzt, konnte jedoch erst nach zweitägigen Debatten zu Ende geführt werden. Und das Resultat? Graf Lónyay, welcher in längerer Selbstverteidigungsrede es für durchaus nicht angezeigt erklärte, jetzt nach 8 Jahren noch einen Minister für Schritte verantwortlich zu machen, die er im Interesse des Staates und auf Grund der vom Parlament erhaltenen Ermächtigung gethan habe, und den Beweis zu führen suchte, daß die Schuld nur an den ungünstigen Verhältnissen gelegen sei, — erhielt in der Schlussabstimmung das Absolutorium, mit großer Majorität sogar!

Im Uebrigen beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus im Laufe dieser Woche nur mit formellen Angelegenheiten und mit einer Reihe von Interpellationen, auf welche jedoch bis heute Seitens der Regierung nur auf jene geantwortet wurde, welche der Abg. Kémeth am 3. d. bezüglich der bekannten politischen Ueberwachung des Abgeordnetenhauses an den Minister des Innern richtete. Tisza nahm die Polizei, die nur ihre Pflicht gethan habe, in Schutz und richtete schließlich unter dem Beifall des Hauses die Bitte an die Abgeordneten, der Regierung darin beistehen zu wollen, daß Ungarns Geschick in parlamentarischen, constitutionellen Kampfe, nicht aber durch Straßendemonstrationen entschieden werde.

Betreffs der übrigen Interpellationen, auf welche wir zurückkommen werden, wenn die Regierung sich veranlaßt gesehen hat, solche zu beantworten, müssen wir uns heute darauf beschränken, mit wenigen Worten den Inhalt derselben mitzutheilen.

In der Samstags-Sitzung stellte Michael Polit die Anfrage, ob Oesterreich-Ungarn noch an den Principien des Drei-Kaiserbundes, der Andrássy'schen Reformnote, des Berliner Memorandums und der Konstantinopeler Conferenz festhalte und wenn ja, ob die ungarische Regierung jene türkenfreundlichen (Studenten-)Demonstrationen billige, welche einerseits die besorgte ungarische Orientpolitik zu compromittiren, andererseits aber die

nationalen Gefühle von Millionen der Bürger Ungarns slavischer Zunge zu verlegen im Stande seien?

Wahrscheinlich, um dem Ministerpräsidenten die Antwort auf diese Interpellation Polit's, welcher in der Mittwochssitzung übrigens noch den Justizminister betreffs Freilassung des wegen Hochverraths verhafteten Miletics interpellirte, zu erleichtern, erbat sich dann der Abg. Ernst Simonyi Auskunft vom Minister des Innern wegen der in Triest geschehenen Insulte der Studenten-deputation. Ebendieselbe erbat ferner den Ministerpräsidenten noch um Auskunft darüber, ob er die Ausgleichsverhandlungs-Protocolle dem Hause nicht ehestens vorlegen wolle, da solche zum Studium der Motive für die Handlungsweise der Regierung doch dringend nöthig seien?

### Vermischte Nachrichten.

\* (Großartige Spende.) Sr. Eminenz der Cardinal-Fürstprimas v. Simor hat den Pensionsfond für die in Ruhestand tretenden Priester der Graner Erzdiöcese mit zwanzigtausend Gulden bedacht.

\* (Pilger- und Touristenfahrt nach Rom.) Anlässlich des fünfzigjährigen Bischofsjubiläums des hl. Vaters begibt sich am 15. April 1877 eine Pilger- und Touristen-Gesellschaft von Budapest über Venedig, Florenz nach Rom und retour über Livorno, Pisa, Genua, Turin, Mailand, Verona, Klagenfurt. Die ermäßigten Fahr- und Verpflegungskosten, eine systematische Befähigung aller Sehenswürdigkeiten Italiens unter Leitung eines renommirten Touristen, der das Land und Sprache gründlich kennt, Schutz gegen allerlei Unannehmlichkeiten, welche Alleinreisenden zuzustößen pflegen — eine Audienz beim hl. Vater in Rom, sind die Vortheile, welche einen großen Zuspruch der Reisenden in Aussicht stellen. Ausführliche Prospekte versendet gratis: das Bureau des Grand Hôtels „Hungaria“ in Budapest.

\* (Eine wohlverdiente Auszeichnung.) Wie uns aus Filipova (Bács-Bodroger Comitát) mitgetheilt wird, fand am 25. Februar d. J. daselbst eine ebenis seltene, als erhebbende Festlichkeit statt. Dem Lehrer dieser Gemeinde, Herrn Franz Turnovský, war nämlich von Sr. k. k. apostolischen Majestät für sein bereits 53-jähriges erzpriestliches Wirken auf dem Felde des Unterrichtes das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden. Diesen Anlaß benützte die Gemeinde Filipova, um ihrem geliebten Lehrer, der sich nicht nur um die Volksbildung, sondern auch um die Förderung der Obstbaum- und Bienenzucht sehr verdient gemacht hatte, gelegentlich der feierlichen Ueberreichung des Verdienstkreuzes auch durch äußerliche Ehrenbezeugungen ihre Anhänglichkeit und Freude über die demselben gewordenen allerhöchste Auszeichnung kundzugeben. Unmittelbar nach beendigtem Festgottesdienste versammelte sich nämlich an obgenanntem Tage die ganze Gemeinde auf dem geräumigen Kirchhofe, wo das Schützen- und Feuerwehrcorps in voller Gala-Uniform bereits Spalier gebildet hatte, um an dem festlichen Acte Theil zu nehmen. Mit dem Ehrendienste des Aufstehens des Verdienstkreuzes war der hochw. tit. Domberr, Dechant und Pfarrer von Kula, Alexander Szalácsy, höhernorts betraut worden, welcher denn auch mit dem Herrn Pfarrer von Filipova, Ign. Schay, dem Ortsgerichte und Schulstuhle, den trotz seines Alters noch rüstigen Geseierten des Tages auf den Festplatz geleitete, wo denselben der Jubel der zahlreich Versammelten begrüßte. Nach einer ergreifenden Festrede des hochw. Commissärs wurde das allerhöchste Auszeichnungsdecret verlesen und sodann die linke Brust des alten Herrn mit dem Verdienstkreuze geschmückt: in diesem Augenblicke ertönten dreimalige Salven des Schützenchors, mächtige Pöllerchüsse donnerten und Pauken- und Trompetentöne schmetterten kräftig zwischen den nicht endenwollenden Hilaritäten. Ehrenvoller dürften übrigens noch die vielen Freudenthränen für den alten Herrn gewesen sein, die gleichzeitig so manchen Augen entstranen. Die Festlichkeit schloß mit einem großartigen Bankett, dessen Glanzpunkt der Toast des hochw. Orts Pfarrers auf seinen Lehrer bildete.

\* (Wegen großartiger Defraudation) wurde am 5. d. der Stuhlrichter des Baranyvárer Bezirke, Franz Szemelic, vorläufig von seinem Posten suspendirt. Schon seit dem Jahre 1875 hatte Szemelic seine Abrechnungen mit dem Comitate nicht in Ordnung. Die bis jetzt bekannte Summe der von Szemelic nicht abgelieferten Gelder beträgt fl. 14,434.

\* (Wird in einem Bahnwächterhause.) Am 6. d., gegen 8 Uhr Abends, drangen zwei unbekannte Leute in das Bahnwächterhaus Nr. 152 der Theißbahn — zwischen Nyireggháza und Ujfehértó gelegen — löschten die Lampe aus und erschlugen den Wächter mit Fokoshieben. Das Weib des Wächters flüchtete durch die offen gebliebene Thür. Geraubt wurde nichts und ist das Motiv der Unthat noch ganz in Dunkel gehüllt. Die Gerichte haben die Nachforschungen sofort eingeleitet.

\* (Zwei Hinrichtungen innerhalb drei Tagen.) Am 3. d. wurde in Steinamanger der 23jährige Bauernburische Johann Rosner, der seine Mutter, seine beiden Schwestern und ein dreijähriges Kind seiner jüngeren Schwester ermordet hatte, um das gesammte Familienvermögen mit seiner Geliebten genießen zu können, durch den Strang hingerichtet. Der Urtheilspublikation ging eine geheime Berathung des Gerichtshofes voraus, da Rosner die Bitte ausgesprochen hatte, sich vor seiner Hinrichtung mit seiner Geliebten trauen lassen zu dürfen, damit von den zwei Kindern, welche dieser ungeseligen und verderbenbringenden Verbindung entsprossen waren, der Aelste der Unehelichkeit genommen werde. Von dem Grundzuge ausgehend, daß ein zum Tode Verurtheilter keine rechtliche Handlungsfähigkeit mehr besitze, sah sich der Gerichtshof schließlich veranlaßt, in dieser Sache eine telegraphische Ansprache an die Budapester Oberstaatsanwaltschaft zu richten, von wo am nämlichen Tage Nachmittags noch der Bescheid anlangte, daß der Trauung des Delinquenten von Rechtswegen nichts im Wege stehe. Der Staatsanwalt erwirkte sofort den kirchlichen Konjens und Abends um 6 Uhr erfolgte sodann die Trauung. Nach derselben besprach der Verurtheilte mit seinem nunmehrigen Weibe dessen Zukunft, ließ sich von seinen beiden Kindern erzählen und genoß nur auf Anbringen etwas von den Speisen, die seine letzte Mahlzeit sein sollten. Um 9 Uhr mußten die Beiden von einander Abschied nehmen; sie waren Beide in Thränen aufgelöst. „Nun sterbe ich gern“, sagte der Verurtheilte. Nachdem sich seine Gattin entfernt, entkleidete sich der Verurtheilte über Aufforderung des Geistlichen und schlief ruhig bis 6 Uhr Früh. Dann betete er mit dem Seeliger bis halb 10 Uhr und wurde sodann in den Hof geführt, wo ein Wagen bereit stand. Auf dem Vorderstege nahmen der Pfarrer und der Kerkeraufseher, ihnen gegenüber der Delinquent inmitten von zwei Bewaffneten Platz. Unter einer starken Militärescorte ging es nun hinaus vor die Stadt, wo der Galgen in einem zu diesem Zwecke umfriedeten Raume aufgestellt war. „In Gottes Namen denn!“ flüsterete der Unglückliche, als ihm die Schlinge um den Hals gelegt wurde. Eine Minute später hatte er seine Unthaten gebüßt. — Am Dienstag Früh 7 Uhr fand in Wien die Hinrichtung des Muttermörders Raimund Hackler in Gegenwart der „officiellen“ Zeugen statt. Hackler, ein indolenter Charakter, hatte Tags vorher noch eine Besprechung mit seinem Vater, der ebenfalls wortfarger Natur ist. Erst als der Gefangenhaus-Geistliche vermittelnd dazwischen trat und an Raimund Hackler die aufmunternde Frage richtete: „Nicht wahr, Du bereuist Dein großes Verbrechen?“ war endlich das Eis gebrochen, und der Bursche erwiderte mit bewegter Stimme: „Ja, ich bereu's!“ Und auf die weitere Frage des Priesters: „Nicht wahr, Du wolltest Dein Leben darum geben, wenn Du Deine todte Mutter wieder lebendig machen könntest?“ antwortete er schluchzend, zu seinem Vater gewendet: „Ja, Vater, so is mir um's Herz!“ — „Ich wünsch' nur, daß Du verjöhnt mit Gott stirbst“, versetzte der alte Mann, gleichfalls weinend. Hackler ging dem Tode apathisch entgegen. Sein Todeskampf währte kaum zwei Minuten.

\* (Die Banknotenfälscher-Bande,)

welche, wie wir seinerzeit meldeten, am 23. December v. J. in Wien verhaftet worden, wurde am 8. d. vom Wiener Schwurgerichte schuldig gesprochen und die Mitglieder derselben: der Lithograph Sebastian Kiermeier zu lebenslänglicher, Josef Kopta zu 20, Anton Kiermeier zu 15 und Árpád Eijert (aus Preßburg) zu 10 Jahren schwerer Kerkerstrafe verurtheilt. In der Zeit von Ende 1873 bis 1876 verausgabte diese Bande mindestens 3000 Stück falsche Fünfer- und Zehner-Banknoten.

\* (Wegen Hochverrathes) wurden, wie man aus Prag meldet, am 7. d. zwei socialistische Arbeiter vom Laborer Geschworenengerichte sehr streng bestraft. Der Schlosser Tetinek und der Schreiner Hajek hatten nämlich Circulare verbreitet, worin die Bevölkerung aufgefordert wurde, keine Steuern mehr zu zahlen. Tetinek wurde hiefür zu 10<sup>z</sup>, sein Mitangeklagter zu 5jähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilt.

\* (Morde und Raubfälle) mehrten sich in erschreckender Weise von Tag zu Tag. In Prag ermordete am 5. d. Abends der Maschinenschlosser Josef Schurek seinen Schwiegervater, den Hausmeister Johann Wild in der Georgs-Anstalt auf dem Hradschin, aus Rache darüber, weil derselbe seine Tochter, welche mit ihrem leichtsinnigen Manne nicht mehr zusammenleben wollte, wieder zu sich genommen hatte. Nach dieser That floh der Mörder über die Karlsbrücke auf das rechtsseitige Moldau-Ufer bis zum Porciger Thor, wo er zufällig seinen 24jährigen Schwager Anton Wild traf. Schurek feuerte aus dem neugeladenen Revolver auch auf diesen zwei Schüsse, welche in das Hinterhaupt und den Rücken des Unglücklichen gingen. Hierauf feuerte Schurek drei Schüsse gegen die eigene Brust und blieb sofort todt. Der Schwiegervater des rabiatischen Mörders und sein Schwager sind ebenfalls todt. — In Wien wurde am 6. März d. J. wieder ein äußerst frecher Raubfall bei hellem Tage, Nachmittags und ohne daß der Attentäter bisher eruiert wurde, verübt. In das im Erdgeschoße gelegene Geschäftslocal des Leinwäch-Händlers Anton Tutich, dessen Gattin allein daselbst anwesend war, kam nämlich ein elegant gekleideter junger Mann, verlangte zwei Meter Leinwand und bezahlte solche mit einer Fünfer-Note. Im Begriff, darauf den Mehrbetrag aus der Kasse herauszugeben, erhielt Frau Tutich einen kräftigen Schlag mit der Faust auf den Kopf, der ihr über eine halbe Stunde das Bewußtsein raubte. Als sie wieder zu sich kam, war die Kasse ausgeraubt und der freche Räuber verschwunden.

\* (Preussischer Dank.) Wie der „Germania“ aus Breslau geschrieben wird, ist der Bisthumscommissar und Stadtpfarrer von Schweidnitz, Herr Hugo Simon, einer der treuesten Unterthanen des preussischen Herrscherhauses, welcher als Militärprediger im schleswig-holsteinischen Kriege sich so hervorthat, daß der König von Preußen ihm den Rothen Adlerorden mit Schwertern verlieh, ihn laut damaliger Zeitungsberichte bei der Königsparade in huldvollsten Worten und mit warmem Handdrucke dankend zu beehren geruhete; den die Königin durch eine kostbare Ehren-Stola, der Kronprinz durch sein Bild mit den darauf eigenhändig geschriebenen Widmungsworten: „Dem katholischen Pfarrer Simon der 11. Division, commandirt zum 1. Posen'schen Infanterie-Regiment Nr. 18, in aufrichtiger Bewunderung und Anerkennung seines uns Allen gegebenen Beispiels der Pflichttreue und des Heldenthums (Düppel, den 18. April 1864), Feldzug gegen Dänemark. Friedrich Wilhelm, Kronprinz“, auszeichneten; dessen Hingabe fremde Herrscher durch Orden und Verdienstkreuze ehrten, — zu siebenmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil er in seinem priesterlichen Gewissen sich verpflichtet fühlte, im Sommer vorigen Jahres das Sanctissimum aus drei ihres Pfarrers durch den Tod beraubten Kirchen seines Aussichtsreiches behufs Verhinderung von Verunehrung zu entfernen!!

\* (Die katholische Presse Deutschlands) erhält gelegentlich des Quartalswechsels am 1. April d. J. einen bedeutenden Zuwachs. Nicht weniger als drei neue Wochenchriften werden an diesem Tage erscheinen, nämlich: 1. „Das schwarze Blatt“ in Berlin (im Verlage

der „Germania“); 2. „Die katholische Fahne“ in München (herausgegeben von dem Landtagsabgeordneten und Priester Dr. Ritter), und 3. „Sonntagsblatt für das katholische Volk“ in Crefeld (im Verlag der „Niederrheinischen Volkszeitung“). Wenn man bedenkt, daß in allen Gegenden Deutschlands, wo Katholiken wohnen, gegenwärtig fast jede, selbst die kleinste Stadt, ihr katholisches Localblatt hat, so erscheint diese Thatfache, daß trotzdem noch gleichzeitig drei neue katholische Zeitschriften in's Leben gerufen werden, als erfreulicher Beweis, daß der „Culturkampf“ doch auch sein Gutes hat.

\* (Wie die Sulzfelder Schuljugend zu Kaffee und Bregeln kam.) Badiische Blätter berichten: „Gutsverwalter M. vom Reuhof wettete mit Bäckermeister H. in Sulzfeld bei Eppingen 70 Gulden, daß Letzterer nicht im Stande sei, eine Bregel von 50 Pfund zu backen. Der Bäcker, auf die Wette eingehend, ließ die Vorderwand seines Backofens einreißen, durch Blech erziehen und brachte wirklich eine Bregel fertig, die sogar 63 Pfund wog und in einem Wirthshause zur Schau aufgelegt wurde. Um aber die Riesenbregel practisch zu verwerthen, gab ein Kaufmann, Herr M., 20 Pfund Kaffee, einige andere Herren bezahlten den Zucker und der die Wette verlierende Gutsverwalter lieferte einige Eimer Milch, damit die ganze Sulzfelder Schuljugend, die mehrere hundert Köpfe zählt, ordentlich regalirt werden konnte.“

\* (Weltkenntniß.) In den „Walpolischen Sammlungen“ finden sich folgende treffende Bemerkungen: „Wir behaupten nicht, daß Weltkenntniß einen Menschen tugendhafter mache; sie macht ihn klüger, aber gemeiniglich auf Unkosten seiner Tugend. Kenntniß der Welt enthält die Fähigkeit, die Charactere an den Handlungen der Intrigue, der Arglist, des Eigennuzes und anderer niedrigen Beweggründe zu unterscheiden, welche sogenannte Weltleute regieren. Männer von Genie haben gewöhnlich einen einfachen Character: ihre Gedanken beschäftigen sich mit Gegenständen, die von den kleinen Künsten sehr entfernt sind.“

\* (Liberaler Tendenzlügen.) Im Laufe dieser Woche war in den Wiener Judenblättern (und aus diesen entnommen, auch in ungarischen Journalen) die Nachricht zu lesen, daß ein geistlicher Lehrer in Capua einen Schüler wegen eines geringen Vergehens gekreuzigt und auf schauerhafte Weise um's Leben gebracht habe. Ebenso sollte in St. Léger-Bauban (Paris) eine Schulkollegin — nach der Auslassung des alten Raspail in der französischen Deputirtenkammer — ein junges Mädchen zur Strafe auf den heißen Ofen haben sitzen lassen, bis die Beine halb geröstet waren. Beide Nachrichten sind grobe Lügen. Im letzteren Falle constatirte die Pariser Polizei, daß in dem betreffenden Pensionate zwei kleine Mädchen in der Nähe eines Ofens sich gezankt hatten, wobei eines derselben an denselben gerieth und eine leichte Brandwunde am untern Schenkel davontrug. Die Geschichte betreffs der „Kreuzigung eines Knaben“ struft soeben der Syndicus von Capua, Brandi, selbst officiell Lügen.

\* (Der russische „Culturkampf“) kam vor einigen Tagen im englischen Parlament zur Sprache. Im Unterhause fragte nämlich Mr. D. Lewis bei der Regierung an, ob sie authentische Nachrichten über Vorgänge habe, welche, der Pall Mall Gazette zufolge, in der Diöcese Chelm in Russisch-Polen vorgekommen sein sollen. Es heiße, daß Bauern des Dorfes Schulzyce, welche durch die russische Regierung seinerzeit von der unirten griechischen Kirche zur orthodox-russischen „belehrt“ wurden, heimlich den Gottesdienst nach ihrem alten Ritus betrieben hätten. Nachdem der Pope vergeblich durch Polizeibeamte sie habe „überreden“ lassen, der rechtmäßigen Kirche zu folgen, wurde Militär requirirt und ein großer Theil der Widerstehlichen getödtet und verwundet, der Rest der Bevölkerung aber von der russischen Regierung nach Sibirien beordert. Der Regierungsbereiter Mr. Bourke erwiderte, die Regierung habe keinen Bericht bezüglich dieser Angaben empfangen. Aber sie hätte Angaben in Berichten, welche dem Auswärtigen Amte im vergangenen und dem vorher-

gehenden Jahre eingekendet wurden, und diese seien im Weisen denjenigen ähnlich, welche der Abgeordnete erwähnte.

\* (In London) ist vor einigen Tagen ein neues Frauenhospital eröffnet worden, dessen ärztlicher Stab nur aus geprüften weiblichen Ärzten besteht.

\* (Amerikanisch.) In einem besondern Waggon eines Zuges auf der Pacificbahn, welcher die Strecke von New-York nach S. Francisco durchläuft, hin und retour, ist seit einiger Zeit, wie die „Vereinigte Staatenzeitung“ meldet, eine förmliche Druckerei eingerichtet worden, in welcher der „Transcontinental“, eine Zeitung in großem Format, erscheint. Das Material wird unterwegs auf allen Stationen, wo Berichterstatter den Zug erwarten, gesammelt. Je nachdem der Stoff wächst, werden unterwegs Separatausgaben gedruckt und an den Bahnhöfen, wo die Aussträger bereit stehen, abgegeben.

### Localnachrichten.

\*\* (Das 50-jährige Priesterjubiläum) feiert am 19. d. M., dem Feste seines Namenspatrons, der hochw. Herr Josef Mazura, Administrator im Bürgerhospital an der Kirche zum hl. Ladislaus dahier. Geboren am 2. August 1802 und am 9. März 1827 zum Priester geweiht, verrichtete der ehrwürdige Jubilar am 11. März 1827 sein erstes hl. Messopfer in der Wasserstädter Pfarrkirche zu Gran. Als Caplan sodann nach St. Mikálysa versetzt, wurde Herr Mazura schon im Juli desselben Jahres in der gleichen Eigenschaft an die Preßburger Domkirche versetzt, wo er bis zum Jahre 1845 blieb, um dann das Amt zu übernehmen, welches er heute noch versieht. Ein halbes Jahrhundert weit somit der Jubilar in Preßburgs Mauern, welcher auch über 40 Jahre in den Schulen der wohlw. Ff. de Notre-Dame den Religionsunterricht erteilte.

\*\* (Für die Schwestern vom heiligen Kreuz,) die treuen und unermüdbaren Krankenpflegerinnen für uns Preßburger, soll endlich und ernstlich Etwas gethan werden. Ein sprechender Beweis für die Erprießlichkeit des Wirkens dieser frommen Schwestern ist der Umstand, daß das Verlangen nach ihrer Pflege bei den Kranken und deren Angehörigen stetig zunimmt und sie wegen der verhältnismäßig geringen Zahl der Anwesenden nur mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte entsprechen können. Eine genügende Vermehrung ihrer Zahl ist wegen der bis nun sehr bescheidenen Dotirung der Anwesenden nicht leicht möglich, und wird auch anderer Verhältnisse wegen insofern nicht leicht ausführbar sein, als ihnen nicht ein förmliches Provinzhaus zur Verfügung steht, in welchem sie sich nach den Regeln ihres Ordens einrichten und niederlassen können. — Wir wollen die Verdienste dieser Schwestern an dem Krankenbette wessen Standes und Ranges, wessen Religion immer, nicht besonders hervorheben. Man könnte uns leicht den Vorwurf confessioneller Einseitigkeit oder Befangenheit machen, — und gerade diesen Vorwurf möchten wir vermeiden, weil die christliche Liebe ihn am wenigsten verdient! Man versuche und prüfe, und man wird sich überzeugen, was eine Kreuzschwester an der Leidensstätte des Menschen bedeutet, und ob der französische Soldat, der ihre milde und treue Hand mitten im Schlachtgetümmel so wohlthuend an seiner schmerzenden Wunde empfand, — ob er fragen wir, zu viel des Dankes thut, wenn er das Gewehr vor ihr präsentirt?! Also der Orden verdient es, daß man seine Verdienste anerkenne, und daß man für ihn im Interesse der von Leidenden Heilgesuchten für die Möglichkeit einer genügenden und entsprechenden Niederlassung Sorge. Uns freut es, in dieser Richtung berichten zu können, daß sich in Preßburg eine Anzahl von Herren zusammengefunden habe, die unter Führung des Herrn Grafen Stefan Pálffy es sich zur Aufgabe gemacht, daß sie nach Kräften für ein Provinzhaus der Kreuzschwestern Sorge tragen wollen. Zu diesem Behufe haben sie vor Allem beschloffen, eine Petition an Se. Eminenz den Fürsten Primas — mit zahlreichen Unterschriften versehen — zu richten und in derselben einerseits um die Bewilligung zur Gründung eines Ordenshauses in Preß-

burg, andererseits aber um den hohen Schutz für diese christlich-humane Bestrebung zu bitten! Ueber das weitere Ergebnis dieser Bemühung berichten wir demnächst.

\*\* (Die Sitzung der städt. Repräsentanz am 5. d.) war abermals sehr schwach besucht. In Verhinderung des erkrankten Obergespanns präsidirte Bürgermeister Gottl. — Die ungarische historische Gesellschaft wird ihre diesjährige Versammlung in Preßburg abhalten; behufs der hierfür zu treffenden Vorbereitungen wird eine Commission entsendet, in welche die Repräsentanten v. Rákovszky, Gervay, v. Mottó, Weiß, Esseketa und Prof. Könyösi gewählt werden. — Für die aus verschiedenen (von uns bereits mehrfach erwähnten) Gründen ihrer Repräsentantenstellen verlustig gegangenen Birtilisten treten nunmehr nachstehende Höchstbesteuerten in die Repräsentanz ein, nämlich die Herren: Stef. Pallehner, Mich. Mayer, Kol. v. Svábny, M. Springl, J. Schweger, Mich. Stöger, Andr. Mandlerla, Sal. Frei, M. v. Sylementz, K. Köhler, Ferd. Dworschak, Gust. Merkay, Leop. Ledesko, Jos. Häckler, Jon. Fülöp und Joh. Maier. — Der Bürgermeister wird ermächtigt, an den Grafen Batthyányi (als Angrenzer), vorbehaltlich der Ratification durch die G.-B. die isolirten Griechenauwaldparzellen — 12 Kat.-Joch — zu verkaufen. — Zu Vertrauensmännern in die Steuerbemessung = Commission werden die Repr. v. Jeseňský und v. Scharitzer gewählt. — Auf Antrag des Repr. Iván v. Simonyi wird eine Eingabe an das Ministerium um Errichtung einer Bankfiliale in Preßburg beschloffen und zur Motivirung derselben eine Commission entsendet, in welche außer dem Antragsteller die Herren Th. Edl. v. Zaborzky und Weiß gewählt werden. — In den Volkserziehung = Ausschuss, welchem aus Anlaß der Wahl der hiesigen Religionsgemeinden bereits die Herren Oberschulendirector Wiedermann (kath.), Trštyňský (ev.), Dr. M. Stern und Fr. Schiller (isk.) angehören, werden durch die Repräsentanz gewählt: die Lehrer Kastner, Korcsel, Jochheim und Burbaum, sowie die Repr.: Dr. Gstrein, v. Scharitzer, Predl, Kesselbauer, Def. Falb, Albrecht, Jücher und Bettelheim. — Am 5. April d. J. findet die Ergänzungswahl für die erledigten Repräsentantenstellen statt. Es sind nämlich im 1. Altstädtischen Unterwahlbezirk (Wahlpräses v. Gerhauer) eine, im Franz-Josefsstädter Bezirk (Julius v. Simonyi) fünf, im Theeresstädter (Dr. Deutsch) vier und im Neustädter Bezirk (Def. Paul Falb) zwei, im Ganzen somit zwölf Neuwahlen vorzunehmen. — Bezüglich der Gasfrage constatirt Bürgermeister Gottl, welcher in Gemeinschaft mit Oberbuchhalter Molnár sich diese Daten aus den Büchern verschaffte, daß der Privatgasconsum in den Jahren

1874:	18,681.676 Kubikfuß
1875:	19,121.500 "
1876:	19,409.438 "

betrug, daß somit die Höhe von 20 Millionen Kubikfuß noch nicht erreicht sei, bei welcher erst die Gesellschaft eine 5prozentige Gaspreis-Ermäßigung gewähren müßte. Ebenso könne die vertragmäßige Herabsetzung des Gaspreises um 5 Percent wegen der gesunkenen Kohlenpreise noch nicht von der Gesellschaft beanprucht werden, da solche hierzu nur verpflichtet ist, wenn der Wiener Ctr. Koble loco Preßburg 70 kr. ö. W. kostet, während der Preis der von der Anstalt benötigten Zwierzina'schen Gaskoble ab Strau per Zollcentner 40 kr., und einschließlich der Bahnfracht loco Preßburg gegenwärtig 74 $\frac{1}{10}$  kr., der Wiener Centner somit nahezu 84 kr. beträgt. Aus dem Berichte des Herrn Bürgermeisters erhellt übrigens, daß Preßburg nicht das theuerste, wie Repr. Rejšidler behauptet hatte, sondern mit Schlemm das billigste Gas in Ungarn habe. Für den Privaten kosten nämlich je 1000 englische Cubikfuß: in Gran 5 fl. 50 kr., Urad 5 fl. 11 kr., Budapest 5 fl. 39 kr., Debreczin 5 fl. 70 kr., Kiskücsen 5 fl. 50 kr., Großwardein 5 fl. 50 kr., Rajchau 6 fl., Klausenburg 6 fl., Kronstadt 5 fl. 50 kr., Dedenburg 5 fl. 77 $\frac{1}{2}$  kr., Preßburg 5 fl., Raab 5 fl. 25 kr., Schlemm 5 fl., Steinamanger 5 fl. 66 kr., Stuhlweißenburg 5 fl. 25 kr., Szegedin 6 fl. 50 kr., Temesvár 6 fl. 30 kr. Uebrigens wurde noch beschloffen, daß für

die Controlirung der Buchführung in der Gasanstalt, sowie für die Untersuchung der bei den Privaten befindlichen Gasuhren zwei Controloren aufzustellen seien, und als solche die Repr. W. Frankl und K. Rejšidler acclamirt. Schließlich wurde dem Honvéd-Wittwen- und Waisen-Unterstützungsverein ein Beitrag von fl. 50 und zur Errichtung eines Denkmals für Franz Deák ein solcher von fl. 200 votirt.

\*\* (Die ordentliche Monatsitzung des städt. Verwaltungs = Ausschusses) findet am Montag den 12. d., Nachmittags 3 Uhr, im kleinen Sitzungssaale des Rathhauses statt.

\*\* (Die Preßburger Gewerbebank) hält ihre 9. ordentliche Generalversammlung am Sonntag den 25. d., Vormittags 10 Uhr, im städt. Repräsentantensaale ab.

\*\* (Eine Volksküchen = Tombola) wird morgen (Sonntag) Abends auf Anregung der Frau Baronin Jeseňák, als Schutzfrau der I. Preßburger Volksküche, im Lokale derselben (Theatergebäude) abgehalten werden, welche, wie wir hören, noch ein viel besseres Resultat liefern dürfte, als ihre Vorgängerin. Eine sehr große Anzahl von hübschen Spenden, worunter sich sogar 30 Brode Zucker befinden, ist bereits im Besitze der Volksküchendirection, welcher aus diesem zweiten „Gesellschafts-Abend“, den bis jetzt gelösten zahlreichen Tombolafeln zufolge, jedenfalls eine bedeutende außerordentliche Einnahme zu Gunsten dieses gemeinnützigen Unternehmens erwächst. Diese Tombolafeln, welche allein zur Theilnahme an diesem Abend legitimiren, können an der Volksküchen-Kasse gelöst werden.

\*\* (Die Local = Dampfschiff-Fahrten von Wien nach Preßburg) werden am Sonntag den 25. März d. J. wieder aufgenommen, an welchem Tage das erste Dampfboot von Wien Nachmittags 4 Uhr nach Preßburg abgeht.

\*\* (Die k. k. Kammervirtuosin Sophie Menter) gibt am nächsten Donnerstag, den 15. d., mit dem Violoncellisten D. Popper ein Concert, welches Abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr im städt. Repräsentantensaale abgehalten wird.

\*\* (Das Erträgniß des diesjährigen Juristenballés) bejiffert sich, nach Abzug der Kosten im Betrage von fl. 927.50, noch auf fl. 1506.10, welche am 4. d. der Kasse des Juristen-Unterstützungsvereins zugeführt wurden.

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Scheidemünz = Ausprägungen in Ungarn) betragen im Jahre 1876 in Kupfer 0, in Silber: 51,848 fl. 60 kr.

(Betreffs des Verkaufes von Tabak- und Cigarrensorten) ist zwischen den Finanzministerien Eis- und Transleithaniens endlich eine Vereinbarung erzielt worden, dergemäß im Wege eines demnächst erscheinenden Erlasses die Veräußerung österreichischen Tabakfabrikats in Ungarn und ungarischen Tabakfabrikats in Oesterreich geregelt wird.

(Das neuarrondirte Pest-Pilis-Solt-Kleinbunier Comitatz) umfaßt einen Flächenraum von 258 $\frac{3}{4}$  Quadr.-Meilen und zählt 537,362 Einwohner.

(Der productive Boden Ungarns) sammt allen Nebeländern beträgt nach Schrickers „Statistik von Ungarn“ 51 $\frac{1}{2}$  Millionen Katastral-Joch oder fast 92 Percent des gesammten Bodens. Seit den fünfziger Jahren hat die productive Fläche um mehr als 7 Percent zugenommen. Ueber die gesammte Cerealien-Production Ungarns von 1868 bis 1873 liegen folgende statistische Daten vor: Von 1868 bis 1870 wurden jährlich durchschnittlich 152.8 Millionen Megen, 1871 161.5 Millionen, 1872 140 Millionen, 1873 nur 106.5 Millionen Megen geerntet.

Behufs Ausbaues der Bahnstrecke Großkiskinda — Groß-Becskerek) beschloß der Torontaler Comitatz-Ausschuss am 8. d., ein in 20 Jahren rückzahlbares Anleihen aus dem Fond der Landeschuldlosgang-Auflösung aufzunehmen und diesen Ausbau sofort zu betreiben.

(Im Eisenburger Comitatz) befaßt man sich, wie man uns meldet, immer ernster und allgemeiner mit der Idee einer neuen

Eisenbahn, die von Steinamanger über Güns nach Neunkirchen führen soll. Die Stadt Güns soll bereit sein, zur Verwirklichung dieses Projectes 200,000 fl. beizutragen.

(Das ungarische Bodencredit-Institut) beschloß in seiner Gründerversammlung am 3. März, vom allgemeinen Reservefonds so viel Capital auszuscheiden, als im Sinne des Gesetzes zur Bildung einer Specialreserve für Pfandbriefe nöthig ist. Gewählt wurden als Gründer: Erzbischof Haynald, Finanzminister Széll, Szlavy und Weninger; in den Ausschuß: Baron Sennyey und die beiden Letzteren. — In der Generalversammlung vom 5. d. wurde festgesetzt, keine 5 1/2%, sondern nur mehr 5procentige Pfandbriefe zu emittiren.

(Die Generalversammlung der Dfner Commercial- und Gewerbank) fand am 5. d. statt. Dieses Institut, welches vor 10 Jahren auf solider Basis begründet wurde und innerhalb dieser Zeit sehr bedeutende Dividenden zur Auszahlung brachte, ist vollständig fallit. Nicht nur ist das Actiencapital von 300,000 fl. total verloren, auch die Einleger dürften kaum 80 Procent ihrer Forderungen erhalten. Es wurde die Liquidation beschlossen und der Direction das Absolutorium verweigert.

(Ein Weinmarkt in Arad) findet vom 15. bis 17. April d. J. statt, wozu die Arader Handels- und Gewerbekammer in einem Aufrufe die Weinhändler und Conjugenten des In- und Auslandes dieser Tage eingeladen hat. Da das Arader Weingebirge unter unseren ungarischen Weingebirgen eine hervorragende Stelle einnimmt, läßt sich ein zahlreicher Besuch dieses Weinmarktes wohl erwarten.

(Productenbörse in Kaschau.) Etwa fünfzig Kaschauer Productenhändler hielten am 28. Februar eine Berathung und beschloßen, dort eine Productenbörse ins Leben zu rufen. Es wurde ein Comité zur Durchführung der Vorarbeiten entsendet.

(Die Börse) hat ihre Situation gegenüber der Vorwoche nicht wesentlich verändert. Die Tendenz war zwar im Laufe dieser Woche den verschiedenartigsten Fluctuationen unterworfen, was angesichts der zahllosen conträren Tendenzdepechen über Kriegs- oder Friedens-Aussichten nur allzu erklärlich ist; allein gegen Schluß der Woche brach sich doch die bessere Stimmung wieder Bahn. Namentlich sind es wieder die österreichischen Renten, und von diesen hauptsächlich Goldrente, welche ziemlich begehrt waren.

(Im Fruchtgeschäft) ist in dieser Woche ein beträchtlicher Preis-Rückgang zu verzeichnen, welcher sich mehr oder weniger auf alle Getreidegattungen erstreckt. Es notiren am 8. März je 100 Kilo Uiance-Waare in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	13.08	13.15
"    Korn	10.—	—
"    Hafer	7.90	7.54
"    Mais	6.75	6.50

Preßburger Fruchtpreise vom 9. März 1877.

	Hektoliter niedriger	mittlerer	höchster
Weizen	447 fl. 9.51	fl. 10.44	fl. 11.38
Korn	47 " 7.64	" 7.84	" 8.05
Gerste	672 " 4.71	" 5.28	" 5.85
Hafer	156 " 3.66	" 3.94	" 4.22
Rufurug	100 " 4.55	" 4.71	" 4.87

### Zum 50jährigen Bischofs-Jubiläum des hl. Waters

sind auf den in unserer vorigen Nummer mitgetheilten Aufruf des Budapester Damen-Comité's bereits bei uns eingegangen:

Aus Eisenstadt: Motto „Durch's Kreuz zum Sieg“	fl. 10
Vom hochw. Herrn Pfarrer Kaspar Zahn in Lovrin	5
	zusammen fl. 15

Die Redaction des „Recht.“

Für die armen polnischen Priester gingen bei uns ein:

Am 3. d. von A. B. (Halbturn) 2 fl. Die im Jahre 1876 für diesen Zweck bei uns eingeslossenen Gaben im Gesammtbetrage

von 116 fl. 52 kr. ö. W. haben wir im Sinne der hochherzigen Spender durch Vermittlung der Centralkanzlei der katholischen Vereine in Wien ihrer Bestimmung zugeführt. Um fernere Beiträge für diese noch immer dringend der Unterstützung bedürftigen glaubens-treuen katholischen Priester bittet

Die Redaction des „Recht.“

### Letzte Post.

Aus Bosnien kommt die Nachricht, daß die türkischen Rüstungen daselbst fort dauern. Die mohamedanische Zivilbevölkerung in Serajewo wird mit Hinterladern bewaffnet und seien von Salonichi aus 20 Labors Reguläre avivirt. Hiedurch finden die Gerüchte von dem Auftreten von neuen Insurgentenscharen neuerdings Nahrung. Die „Bosnia“ berichtet auch bereits von Gefechten mit den Insurgenten in den Bezirken Panjavoja, Verbent, Brod, Banjaluka und Friedor.

Bezüglich des Consistoriums wird uns aus Rom vom 8. d. geschrieben, daß am nämlichen Tage, wo das geheime Consistorium abgehalten werden soll, auch ein öffentliches stattfindet, welches mit der Ceremonie der Uebergabe der Cardinalschüte an die seit 1870 ernannten Eminenzen in Verbindung stehe.

### Feuilleton.

#### Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Snieters jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brinckmann.

(Fortsetzung.)

Ist es nicht wahr, daß junge Mädchen schöne Toiletten, die Freude und den Tanz lieben? Alles, was sie früher jagte, war nicht ernstlich gemeint. Seht, dort hinten sind ihre Freundinnen in dem Speisesaal; sie heben fröhlich den Becher mit schäumendem Weine gefüllt in die Höhe. Kommt, laßt uns zu ihnen gehen!...

Aber jetzt reißt sich das Mädchen los und es lodert Feuer aus ihren Augen. Nein! Nein, in jener Gesellschaft gehört sie nicht zu Hause, hat sie mit Nachdruck gesagt; sie ist ein ehrbares Bürgermädchen; und das muß ihr Begleiter nicht vergessen oder sie wird fortgehen.

Jetzt ist die Verwandlung des jungen Mannes vollständig. Sein Gesicht bekommt einen ganz anderen Ausdruck; seine Stimme wird sanfter.

Ha! Satan! die empfindliche Saite ist gefunden!

Und sie hat Recht, in seinen Augen. Er hat sie vorher nur eingeladen, mit ihm in die Gesellschaft seiner Freunde zu gehen, um sich die Uebersetzung zu verschaffen, daß sie ein braves, geistetes Mädchen ist. Auch er will, daß ein Jeder sie hochachte, und was auch kommen möge, er wird sie beschützen.

Die Unbekannte schaut dem jungen Manne in's Gesicht... „Ist es sicher wahr?“ fragt sie offenherzig.

„Ich beschwöre es, bei Allem, was heilig ist,“ antwortet der Jüngling, der in seinem Herzen mit diesen Worten mehr oder minder Spott treibt; aber das ehrliche Kind glaubt ihm und nimmt seinen Arm wieder an.

„Sie sind nicht allein auf den Ball gekommen?“ fragt der junge Mann.

„Nein!“

„Mit Ihrer Mutter?“

„Ich habe keine Mutter mehr.“

„Dann mit Ihrem Vater?“

„Ich bin eine Waise.“

Das rührt den jungen Herrn einigermaßen; er ist noch kein vollendeter Teufel, nein, bei Weitem noch nicht!

„Darf ich Ihren Namen nicht wissen?“

„Warum nicht?“

„Ich glaubte, daß Sie Gründe hätten, ihn mir zu verweigern und ...“

„Ich heiße Rosemaryntje. Und Ihr Name?“

„Mein Name ist Heinrich.“

„Ich bin nur ein Bürgermädchen und Sie scheinen ein großer Herr zu sein?“

„O, nicht doch! Aber was thut der Unterschied von Rang und Stand? Ich bin über die Vorurtheile erhaben. Ich suche ein Herz, das mir aufrichtig ergeben ist, und ich nehme es, wo ich es finden kann.“

Der Heuchler!

Der Strudel der Bewegung zieht das Paar mit sich fort und erst nach geraumer Zeit erscheinen beide wieder auf demselben Platze, wo sie uns verlassen haben.

Das vertrauensvolle Kind hat soeben, auf die Bitten des Herrn Heinrich, ihre Maske abgenommen und den Jüngling, verlehrt genug, — sehen lassen, wie reizend sie ist. Aber ich muß gleich hinzusetzen: es liegt etwas so Offenes, so Gutes, so Ehrliches in ihrem Gesichte, und Heinrich, ich wiederhole es, ist noch feiner von den durchtriebenen Schurken, — daß er in der That Ehrerbietung für Rosemaryntje empfindet.

„Darf ich in diesen Tagen Ihnen einen Besuch machen, Rosemaryntje?“ fragt er.

„Warum nicht?“

„Wohnen Sie ganz allein?“

„Rechts von mir wohnt Herr David, der Musiklehrer, ein braver und ehrlicher Mann.“

Hätte Herr David, oder vielmehr hätten seine Freunde ihr dazu Zeit gelassen, so würde sie dem jungen Herrn die ganze Lebensgeschichte des alten Mannes erzählt haben, und gewiß hätte sie das Kapitel vom kleinen Georg und Frau Ebremont nicht vergessen; aber die Freunde sind da und umringen das Paar, so wie sie vor einiger Zeit den Musiklehrer umringt haben.

Man wünscht Heinrich Glück; man will, daß getrunken werde; Beide müssen den Freunden Gesellschaft leisten. Rosemaryntje dankt; sie weigert sich auf das Nachdrücklichste, denn das gute Kind ist voll Angst.

Keine Weigerung! Frisch auf! Getrunken und die Masken auf!

Man drängt sich um die geängstigte Rosemaryntje, zwei, vier, zehn Hände bemächtigen sich ihrer und wollen sie fort schleppen. Man tobt, man schreit, man heult und lacht. Das Kleid des jungen Mädchens wird zerrissen, die Maske ihr abgezogen; aber Heinrich springt herbei, wehrt die Freunde ab und erklärt mit Nachdruck, ja mit Drohungen, daß er diese Gemeinheiten nicht dulden wird.

Der Hader bricht los; so wie wir es in den albernen französischen Romanen lesen; man fordert sich heraus und es muß Blut fließen.

„Champagner her, ja Champagner!“ rufen vier oder fünf Stimmen.

Ach! wer sollte beim Anblicke dieser Helden in den Windeln nicht mitleidig die Achseln zucken über ihre Ausschweifung und Verblendung!

Dieser Augenblick der Verwirrung benutzte Rosemaryntje, um sich den Händen der Taugenichtse zu entwinden, und sie eilt dahin, denn sie hat den alten David erkannt, der zitternd und tief erschüttert dieses Schauspiel angesehen, ohne daß er es wagte, näher zu treten.

Herr David steht da als ein Netter, vom Himmel gesandt.

Rosemaryntje klammert sich an den Arm des Musiklehrers und sagt mit bebender Stimme, während große Thränen in ihren Augen blinken:

„Kommen Sie, kommen Sie, lassen Sie uns schleunigst fortgehen; kommen Sie, ich hätte niemals hieher gehen sollen!“

Der alte Mann fordert keine weitere Erklärung; er ist sehr glücklich, den Saal verlassen zu können. Zwar trachten die Ballgäste das Mädchen einzuholen, aber der alte Mann ist noch flink zu Fuße und die beiden Mißhandelten erreichen die Straße und eilen ihrer Wohnung zu, immerfort zurückschauend, ob sie auch verfolgt werden.

Und Heinrich Ebremont? denn er ist es in der That! —

Dieser weiß nicht, daß der alte Mann, an dessen Mißhandlung er Theil genommen, in Familienbeziehung zu ihm steht; daß er seinen jüngsten Bruder vom Tode gerettet, und daß bald eines seiner Worte in der Wagchale von Hein-

richs Zukunft schwer wird wiegen können. Was er aber nie hätte vergessen sollen, ist, daß graue Haare allezeit Anspruch haben auf Achtung und Ehrerbietung!

Die Freunde lachen über das Vorgefallene; Heinrich jedoch geht in sich; die verschiedenen Szenen, denen er beizuhnte, und die ihn früher würdigen belustigt haben, sind ihm peinliche Erinnerungen. Das Eindringen des Hutes, das Zerreißen des Regenschirms, das Verhöhnern des alten Mannes, der wehrlos hin und her gestoßen wurde, ein wehrloses Frauenzimmer, Alles das erniedrigt ihn in seinen Augen.

Nein, wahrlich, dieser Heinrich ist nicht so tief gefallen, als er selbst glauben machen will.

Der Eindruck indes vergeht in dem Gewirre der allgemeinen Lustbarkeit. Die Nacht entschwindet; der Morgen schimmert am Himmel und macht allsald die Lichter im Saale erbleichen. Die Musik ist verstummt; das Publikum hat sich langsam zerstreut, und diese jungen Herren von guter Familie, denen wir verpflichtet waren, und zwar gegen unsern Willen, in den Vorhof der Hölle zu folgen, liegen zwischen umgeworfenen Stühlen, umgestoßenen Tischen, zerbrochenen Flaschen und auf den Boden verischüttetem Weine, — bis — die Kellner und Hausknechte sie an die Thüre tragen.

Und das selbst ist eine Ehre für sie; sie werden sich dessen rühmen heute Abend.

Das gebildete neunzehnte Jahrhundert hat eben so gut als das alte Sparta seine Heloten.

Achtes Kapitel.

Ein modernes Bahrtuch.

Der Morgen ist bereits angebrochen. Eine Gruppe junger Herren, — dieselben, welchen wir in dieser Nacht begegnet sind, — schleppt sich abgemattet, erschöpft, bleich und übel zugerichtet durch die Straßen. Diese Jünglinge haben eine „vergnügte“ Nacht gehabt.

Vor einer guten Stunde hat der Laternenmann, welcher kam, die Gaslichter auszulöschen, sie verhindert, noch einigen Straßencandal auszuüben. Nachdem sie muthwillig an den Hausklingeln gerissen, einige Wirthshauschilder aus ihren Angeln gehoben, verschiedene Thüren beschmutzt, am Eingange der kaum geöffneten Kirche herumgelärrt hatten, waren sie gerade im Begriffe, ein Paar Straßenlaternen zu zertrümmern.

Schwere Köpfe, — leere Laiden, das ist Alles, was ihnen übrig bleibt.

Die Gruppe wird immer kleiner; endlich auch trennen sich die beiden letzten Gefährten und wir folgen Heinrich Ebremont in seine Wohnung.

Er jedoch ist mit seiner Nacht nicht zufrieden. Er denkt an die Scene mit dem alten Manne und mit Rosemaryntje. Seit jenem Augenblicke regten sich Gefühle in ihm, von denen er sich keine Rechenschaft geben konnte, die ihn aber traurig stimmten inmitten der allgemeinen Freude.

Jetzt hat er die Hausthür geöffnet und wieder geschlossen. Er geht leise nach Oben. Als er aber die höchste Stufe des ersten Stockwerks erreicht, sieht er seine Mutter bewegungslos vor sich stehen.

Bei dem Lichte, das noch auf dem Treppenvorflur brennt, gewahrt Heinrich sogleich, daß das Gesicht seiner Mutter mit einer tödtlichen Blässe überzogen ist.

„Heinrich!“ sagt Frau Ebremont. „Was gibt es, Mutter?“ fällt ihr der Sohn schnell in die Rede.

„Georg ist in dieser Nacht gestorben,“ stöhnt Frau Ebremont hervor.

Diese Nachricht erschüttert den Jüngling auf das Tiefste. Ein kalter Schauer durchläuft seine Glieder und er bleibt wie angegallt auf dem Platz stehen. Es ist ein seltsamer Contrast — aus dem tollen Facklingsball in ein Todtenhaus zu geraten.

Zitternd wankt Heinrich Ebremont in das Gemach, wo in dem Scheine einer matt schimmernden Lampe die Leiche des kleinen Georg liegt. Die Augen des Kindes sind geschlossen,

der Mund ist ein wenig geöffnet und es scheint, daß der arme Kleine noch im Tode lächelt.

Heinrich hält die Händchen des Kindes mit seinen Händen umflammt und weint lange die bittersten Thränen. Er hat diesen Georg immer so lieb gehabt; er würde so gerne das Kind noch wieder gesehen und geküßt haben; er hätte ihm die lange Abwesenheit durch eine herzliche Bruderliebe ersetzen wollen!

Sollte dieser Trauerfall vielleicht die Ursache gewesen sein jener trüben Stimmung auf dem Balle? War das drückende Gefühl, welches ihn mitten in jenem Getümmel übermeisterte, eine Warnung, daß in demselben Augenblicke seine Familie von einem Unglück betroffen sei?

Wer kennt und begreift die geheimnißvollen Stimmungen, welche bald dunkel, bald aber auch sehr deutlich in dem Herzen des Menschen wiederhallen?...

Frau Ebremont fühlt sich durch den Tod ihres Kindes schwer getroffen. Das mütterliche Gefühl spricht lauter in ihrem Herzen, als alles kalte Vernünfteln; sie hat Augenblicke, in denen sie wünscht, daß sie den kleinen Georg mehr als Mutter geliebt hätte. Welche süßen Tröstungen und Freuden hatte sie durch eine strenge und unerbittliche Zergliederung in dem Gemüthe ihres Kindes getödet!

Und was ist das Endergebniß gewesen?

Zwar hat kein Priester an dem Krankenbette des kleinen Georg gebetet; aber das Kind ist, Dank dem Einflusse von Schwester Mathilde, in dem Geiste Gottes gestorben.

Rehren wir für einige Augenblicke zu der verflochtenen Nacht zurück!

Es schlägt Mitternacht. Frau Ebremont sitzt in dem Krankenzimmer allein und liest. Auf der Straße hat der Lärm nachgelassen; Heinrich ist bei seinen Freunden; die Diensthöten sind zur Ruhe gegangen, nachdem sie die schwere Hausthüre hinter dem Abendbesuche von Madame geschlossen hatten.

Der kleine Georg liegt schlaflos in seinem Bettchen.

„Mutter!“ sagt das Kind, „was wollte die Dame doch sagen, als sie mit Dir von den Sternen sprach.“

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Windrichtung, etc. for days 2-10 of March.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im Februar 1877.

Table with columns: Zeit, Max., Min., Zeit, Max., Min. for various weather metrics.

Uebersicht der Monatsmittel vom Februar 1877.

Table with columns: 7 U. M., 2 U. M., 9 U. M., Gesamt-Monats-Mittel for weather metrics.

Wiener Börse vom 9. März.

Table with columns: Geld, Waare for various financial instruments and exchange rates.

„Neue Weckstimmen.“

Diese von einem Consortium bekannter katholischer Männer herausgegebene Monatschrift stellt sich die Aufgabe, zeitgemäße Fragen vom christlich-katholischen Standpunkte zu besprechen.

Bedeutende Namen des In- und Auslandes haben diesem Unternehmen ihre Mitarbeiterschaft zugesichert.

Vom laufenden Jahrgange sind bereits 3 Hefte erschienen. Dieselben enthalten:

I. „Schneeballen“ von P. Fr. Hattler S. J.

II. „Wir und die Liberalen“, gesondert, geschrieben und bestritten von Dr. Sepp von Lichtenhof.

III. „Der Polarstern in der Lectüre“ oder: „Was und wie man lesen soll.“ Von Wilhelm Schirmer.

Der ganze Jahrgang der „Neuen Weckstimmen“ (12 Hefte) kostet mit Postzusendung nach allen Orten des Inlandes 1 fl.

Abgeholt aus dem Administrationslocale oder durch eine Buchhandlung bezogen, kostet der ganze Jahrgang 80 fr.

Für das Ausland: Durch den Buchhandel bezogen 1 Mark 60 Pf., mit Postzusendung 2 Mark.

Die Administration: 11 2-1 Wien, Postgasse Nr. 2.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kaoutschuk oder Gold, täuschend und unentbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet.

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-9

# Aufruf an die Katholiken Oesterreichs

zur Betheiligung an dem  
**allgemeinen österreichischen Katholikentage für die gesammte Monarchie**  
in der Zeit vom 16. bis 19. April 1877 in Wien. \*)

Es ist, jedem Glauben an die geoffenbarte Wahrheit und an die übernatürliche Weltordnung entfremdete, ja feindselige Gesinnung ist in unserer Zeit eifrig bemüht, alle christlichen Institutionen zu zerstören. Auch in unseren heimatlichen Ländern hat sie bereits verderbliche Erfolge errungen. Einer übergroßen Zahl Derjenigen, die sich berufen fühlen, auf die Fortbildung der öffentlichen Zustände gestaltend einzuwirken, hat sich eine heillose Begriffsverwirrung bemächtigt, so daß sie unfähig geworden scheinen, Wahrheit von Irrthum, Recht von Unrecht, Gutes von Bösem zu unterscheiden; aber auch von Denjenigen, die den Glauben bewahrt haben, stehen Viele den beklagenswerthen Ereignissen katholischer Väter gegenüber, weil es ihnen an klarer Erkenntniß fehlt, wie dem verheerenden Strom eine schützende Dämme entgegenzustellen seien. Die heiligsten Interessen der Menschheit sind gefährdet; an den Grundfesten der christlichen Rechtsordnung wird unablässig gerüttelt. Namenloses Elend muß überall die Folge ihres Sturzes sein.

Unter solchen Umständen macht sich unter den Katholiken, welche ja wissen, daß aus dem Wirral der Gegenwart Niemand anders als geleitet von dem Lichte christlicher Wahrheit einen heilsamen Ausweg finden kann, das Bedürfnis immer lebhafter geltend, sich wenigstens untereinander über die Mittel zu einigen, mit welchen die drohenden Gefahren hintangehalten und die zur Anwendung dieser Mittel erforderliche Thatkraft belebt werden kann.

Zu diesem Behufe haben wir Unterzeichneten, aufgemuntert durch das erhebende Beispiel unserer Glaubensbrüder in Deutschland, Frankreich und Italien, es unternommen, auch die Katholiken Oesterreichs zu einer großen Versammlung einzuladen.

Hochgeehrte Kirchenfürsten und andere bewährte Gesinnungsgenossen haben unser Vorhaben gebilligt, ja freudig begrüßt und ihre thatkräftige Unterstützung versprochen. Se. fürstliche Gnaden unser hochwürdigster Fürst-Erzbischof Dr. Johann Rudolf Kutischer hat dem Unternehmen auf unsere Bitte seine huldvollste Zustimmung ertheilt und dasselbe seines Protectorates versichert.

Se. Heiligkeit Papst Pius IX. hat mit dem Allergnädigsten erlassenen Breve dd. Rom, 19. Juni 1876, welches wir gleichzeitig mit diesem Aufrufe im Originaltext und in deutscher Uebersetzung veröffentlichten, die beabsichtigte Versammlung gutgeheißen und derselben den Apostolischen Segen ertheilt.

Der allgemeine österreichische Katholikentag für die gesammte Monarchie wird in der Zeit vom 16. bis 19. April 1. J. in Wien abgehalten werden. Damit derselbe dem angedeuteten Zwecke möglichst entspreche, wird die Einrichtung getroffen werden, daß in den ersten Sitzungen die Tagesordnung auf Gegenstände eines abgegrenzten Gebietes beschränkt und diese Gegenstände einer vorbereitenden eingehenden Erörterung unterzogen werden, daß sonach die aus diesen vorbereitenden Verhandlungen hervorgegangenen Anträge in weiteren Sitzungen nach nochmaliger Berathung zur Beschlußfassung des Katholikentages gelangen und endlich in einer Schlußsitzung die gefaßten Beschlüsse verkündigt

und öffentliche Vorträge über die bezüglichen Angelegenheiten gehalten werden.

Als Gegenstände der Berathung auf dem Katholikentage werden unter Vorbehalt genauerer Feststellung der Tagesordnung für die vorbereitenden Verhandlungen vorläufig folgende bezeichnet:

## Presse.

### A. Journalistik.

1. Ueberschau unseres katholischen Zeitungswesens, Erörterung der Frage, welche Gestaltung desselben mit Rücksicht auf unsere Verhältnisse zunächst anzustreben sei.
2. Erwägung der dazu dienlichen Mittel.

### B. Verfassung, Drucklegung und Verbreitung anderer Schriften.

1. Ueberschau der bestehenden Pressevereine und ihrer Leistungen.
2. Verhandlung über deren Verbreitung und Förderung.

## Schule.

1. Ueberschau der gegenwärtigen Zustände, Stellung der Katholiken zu denselben.
2. Erwägung der Frage, was zur Wiederherstellung christlich-katholischer Erziehung der katholischen Jugend von den Katholiken aller Königreiche und Länder der Monarchie anzustreben sein wird, bezüglich der Volksschulen, der Mittelschulen, der Hochschulen.
3. Erwägung der Frage, was inzwischen zur Hintanhaltung der Entchristlichung der Jugend zu thun sei.
4. Erwägung der Frage, wie eine erfolgreiche Thätigkeit zur Verbesserung der dermaligen Zustände einzuleiten sei.

## Kunst.

1. Ueberschau unserer Kunstzustände in ihren Beziehungen zum Christenthum im Allgemeinen, sowie der Zustände der christlichen Kunst im Besonderen.
2. Besprechung der gegenwärtigen Zustände der Kirchenmusik und der bereits gemachten Versuche ihrer Reform nach liturgischen Grundsätzen.
3. Ueberschau der bestehenden Kunstvereine und ihrer Thätigkeit, sowohl der profanen als der kirchlichen.
4. Erwägung der Frage, inwiefern die Gründung, Erhaltung und Pflege von Kunstvereinen vom christlichen Standpunkte aus wünschenswerth und nothwendig sei.
5. Erwägung der Beziehungen der kirchlichen Seminare (Knaben- und Priester-Seminare) zur christlichen Kunst.
6. Erörterung der Frage nach dem Bedürfnisse eines öffentlichen Centralorganes für die christliche Kunst — profaner und kirchlicher Richtung — in Oesterreich.

## Sociales.

1. Berichterstattung über die Resolution des kath.-politischen Volksvereines von Nieder-Oesterreich vom 18. Mai 1875 und die nachträglichen Bestimmungen zu derselben.
2. Verhandlung über diese Resolution.
3. Erwägung des Einflusses der Sonntagsentheiligung und der Entchristlichung der Ehe auf die Desorganisation der Arbeiterfamilien.

4. Betrachtung der modernen Gesetzgebung über Fructification des Geldes (Wucher, Actienwesen) im Gegensatz zu den socialistischen Bestrebungen und der bezüglichen Lehre der Kirche.
5. Erwägung der Frage, inwiefern die christliche Charität zur Lösung socialer Fragen, namentlich bezüglich der „Arbeiter“, mitzuwirken habe.

## Katholisches Leben.

1. Öffentliches Bekenntniß, daß die Wirksamkeit der Katholiken nach Außen von ihrer inneren Vervollkommnung, dem Gebrauche der kirchlichen Gnadenmittel und der innigen Verbindung der Gläubigen mit dem Episcopate und dem heiligen Stuhle bedingt sei.
2. Verteidigung und Unterstützung des heiligen Stuhles, Ueberschau der St. Michaels-Bruderschaften und ihrer Leistungen, Förderung derselben.
3. Unterstützung der Katholiken in der Diaspora. Berichterstattung über unsere Beziehungen zum deutschen Bonifacius-Verein und Erwägung der Frage der Förderung desselben.
4. Ueberschau dessen, was in Oesterreich für auswärtige Missionen geschieht. Förderung derselben im Allgemeinen und insbesondere in den türkischen Nachbarländern.
5. Die katholischen Werke der Barmherzigkeit, insbesondere Kranken- und Armenpflege, St. Vincenz-Verein und dessen Förderung.
6. Berichterstattung über katholische Arbeitervereine im Auslande und bei uns. Erwägung der Frage ihrer Verbreitung in Oesterreich.

## Katholisch-politische Vereinsthätigkeit.

1. Ueberschau derselben. Ländervereine, Localvereine.
2. Berathung über die Förderung ihrer praktischen Wirksamkeit, insbesondere in Beziehung auf:
  - a) Wahlanglegenheiten,
  - b) Rechtsangelegenheiten,
  - c) Presseangelegenheiten,
  - d) Schulangelegenheiten.

Die Einladung zu dem allgemeinen österreichischen Katholikentag für die gesammte Monarchie richten wir hiemit an alle aufrichtig katholisch gesinnten Unterthanen unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn, welche gleich uns das Bedürfnis gegenseitiger Verständigung und moralischer Unterstützung empfinden, und wir hoffen, daß glaubenstreue Männer aus allen Königreichen und Ländern der Monarchie in möglichst großer Zahl durch ihre eifrige Betheiligung an dem Katholikentage ihn zu einem wahrhaft österreichischen gestalten und reich an gedeihlichen Früchten machen werden.

Dankbar werden wir all' Denjenigen sein, die uns von ihrem Entschlusse, unserer Einladung zu folgen, baldigst benachrichtigen wollen. Es wolle gefällig sein, solche Mittheilungen, so wie auch Anfragen über etwa gewünschte nähere Auskünfte an einen der Unterzeichneten unter der Adresse:

„Katholisches Vereinshaus, Reichsrathstraße Nr. 3, I., Wien“,

\*) Vorstehender Aufruf wurde uns zur Veröffentlichung von dem an der Spitze der Katholikenbewegung stehenden Comité in Oesterreich zugesendet, welchem Ersuchen wir mit um so größerer Bereitwilligkeit entsprechen, als wir den in Aussicht genommenen Katholikentag mit Rücksicht auf die großen religiösen und socialen Fragen auch von Ungarn recht zahlreich besucht wissen wollten. — Dieser Aufruf erscheint heute gleichzeitig in allen katholischen Blättern der Monarchie. Die Redaction.

allenfalls mit der Bezeichnung: „in Angelegenheiten des Katholikentages“ zu richten.

Vom 3. April an werden im Katholischen Vereinshause, Reichsrathstraße Nr. 3, von 10 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags die Eintrittskarten zum Besuche der Versammlung erfolgt werden.

Die Unterzeichneten werden nicht unterlassen, sich bei den Directionen der Eisenbahnen um Fahrpreis-Ermäßigung für die Teilnehmer am Katholikentage zu verwenden.

Wien, Petri Stuhlfeier, 22. Febr. 1877.

**Josef Graf Barbo von Waxenstein**

**Heinrich Graf von Brandis.**

**Josef Landgraf von Fürstenberg.**

**Franz Gössner.**

**Alois Karlon.**

**Alois Prin; Liechtenstein.**

**Dr. Josef Anton Oelz.**

**Anton Graf von Pergen.**

**Dr. Julius von Riccabona.**

**Franz Schuch.**

**Leo Graf von Thun.**

**Johannes Thurnher.**

**Dilectis Filiis Nobilibus Viris**

**Comiti Antonio de Pergen**

et ceteris generalia catholica comitia habituris in Austria.

**PIUS P. P. IX.**

Dilecti filii Nobiles Viri, Salutem et Apostolicam Benedictionem. Infensa prorsus, uti scite animadvertitis, Dilecti Filii Nobiles Viri, tempora volvuntur Divinae religioni nostrae, sive ob generale bellum indictum ubique catholicae Ecclesiae et huic Apostolicae Sedi, sive ob illorum incuriam aut etiam neglectum, qui, cum sint potentes, opem illi, in propriam etiam tutelam, ferre deberent: ac praeterea periculosissima singulis fidelibus, ob artes, quibus instituta tegitur insectatio, et quibus eorum bona fides aut oscitatio circumvenitur. Quidquid enim excogitatur, quidquid audetur in sacra, juridica specie et forma sic obducitur, ut caecutientibus haud difficile suadere possit, in laicae majestatis assertionem ea fieri potius, quam in odium Ecclesiae. Deficere propterea causam, cur in hujusmodi scita insurgatur: ubi aptius contentio componi possit, resecto utrinque postulatum excessu. Quo sane errore nihil periculosius. Ponit enim, Ecclesiam a suo descendentem officio invadere posse in jura plane saecularia; eoque in casu laicae potestatis esse illam coërcere, atque ita contingere, ut, non pastor oves, sed istae illum ducere debeant. Ponit deinde, non minus Ecclesiae, a Domino constitutae sacrorum jurium custodi et vindici, convenire ab eorum defensione desistere, eaque, studio pacis, occupantis arbitrio permittere; quam laicae potestati recedere ab usurpationibus suamque temperare jactantiam, quo tandem valeat justum cum injusto, verum cum falso, Christus componi cum Belial. Ei vero intimae erroris malitiae novum etiam periculum accedit ex exteriori ejus indole. Siquidem is, prudentiae carnis plane consentaneus, commodissimus obvenit pacem habentibus in substantiis suis, suaviterque blanditur omnium ignaviae; eorumque in primis, qui faciem potentum formidant, aut eorum gratiam studiose sectantur. Longe tamen aliter tu, Dilecte Fili, magnanimique sodales tui sensistis ab exordio conversionis rerum; qui cum sagaciter perspexissetis, quo demum spectarent osorum Ecclesiae consilia, non solum abjectos hosce laqueos vitastis, sed alacriter occurrere statuistis paratis machinationibus. Neglecta idcirco gratia pariter et similitate potentum, posthabita-

que etiam propriorum honorum cura: erecta fronte, veritatis et justitiae vexillum extulistis; et pro ipsis, pro religione, pro Ecclesiae juribus, pro vera patriae utilitate, servato semper obsequio laicae potestati debito, strenue pugnavistis, reddituri scilicet, juxta evangelicum mandatum, quae sunt Caesaris Caesari, et quae sunt Dei Deo. Ne vero vires vestrae se junctae impares sint incepto, justoque et apto duce careant; coivistis simul, contulistis saepe consilia, eaque auctoritati ecclesiasticae, quam eratis propugnaturi, subjecistis. Gaudemus itaque rursus vos convenire, rationem disquisituros, qua vobis, servato juris ordine, fas sit efficacius consulere religiosis rebus; idque peragere auspiciantibus egregio Vindobonensi Metropolita aliisque illustribus Austriae episcopis. Quos omnes eo ampliore commendatione dignos censemus, quod, invalescente periculo, libere et palam suffragati sint vobis, huic Apostolicae Sedi addictissimis, quibus ea licent per leges, quae perfici a Clero non sinerent adjuncta rerum et prudentia. Quod certe nobile firmitatis exemplum sicuti eos arctius inter se conjunget, novasque vires singulis addet; sic vos confirmabit in proposito, multosque etiam, qui desides adhuc quieverunt, adjiciet electissimo agmini vestro. Coelestem Nos lucem et prudentiam adprecamur conventui vestro, virtutemque deinde parem iis, quae decreveritis, perficiendis. Superni vero favoris auspiciem et paternae Nostrae praecipuaeque benevolentiae testem unicum vestrum Dilecti Filii Nobiles Viri ac toti cogendo coetui Benedictionem Apostolicam peramanter impertimus.

Datum Romae apud St. Petrum die 19 Junii Anno 1876.

Pontificatus Nostri Anno Tricesimo.

**Pius P. P. IX. m. p.**

**An unsere geliebten Söhne, die edlen Herren**

**Anton Graf von Pergen**

und die übrigen Veranstalter der allgemeinen Katholikenversammlung Oesterreichs.

**PIUS P. P. IX.**

Geliebte Söhne, edle Herren! Gnug und Apostolischen Segen.

Wie Ihr, geliebte Söhne und edle Herren, richtig bemerkt, haben sich die Zeiten, in welchen wir leben, in der That gegen unsere göttliche Religion feindselig gestaltet, sowohl durch den allgemeinen Krieg, den man allenthalben der katholischen Kirche und diesem Apostolischen Stuhle erklärt hat, als auch durch die Sorglosigkeit oder Fahrlässigkeit Jener, die, da sie Macht haben sind, schon zu ihrer eigenen Sicherung ihm Hilfe leisten sollten. Die Zeiten sind aber auch den einzelnen Gläubigen sehr gefährlich, wegen der Arglist, hinter welcher sich die angebahnte Verfolgung zu verstecken und mit der sie den guten Glauben oder die schläfrige Sorglosigkeit der Gläubigen zu berücken weiß. Denn, was immer gegen das Heiligthum erfonnen, was immer gegen dasselbe gewagt wird, es wird mit dem Anscheine und den Formen des Rechtes so unkleidet, daß man dem kurzichtigen Auge unschwer vorspiegeln kann, es geschehe Alles mehr zur Wahrung der weltlichen Staatshoheit, als zur Befriedigung des Kirchenhaffes; es gebreche also an einem ausreichenden Grunde, gegen solche Beschlüsse sich da zu erheben, wo der Streit fäglich beigelegt werden könne durch beiderseitiges Einlenken von zu weit gehenden Forderungen. Einem gefährlicheren Irrthum aber als diesen gibt es fürwahr nicht! Beruht doch dieser Irrthum auf der Voraussetzung, daß die Kirche, abweichend von ihrem Berufe, einen Eingriff in rein weltliche Rechte zu machen vermöge, und daß es in diesem Falle der staatlichen Macht zustehe, die Kirche mit Gewalt einzuschränken, demzufolge es sich ereignen könne, daß nicht der

Hirt die Schafe, sondern die Schafe den Hirten leiten müßten. Beruht doch dieser Irrthum ferner auf der Voraussetzung, der Kirche, welche von dem Herrn eingesetzt ist, um die heiligen Rechte zu bewahren und zu behaupten, komme es nicht minder zu, von der Vertheidigung dieser Rechte abzulassen und sie aus Friedensliebe dem Ermessen des Vergewaltigers anheimzugeben, als es der staatlichen Macht zukomme, von ihren Uebergriffen abzuweichen und in ihrem Uebermuthe sich zu mäßigen, — auf welchem Wege es zur Geltung käme, daß Recht mit Unrecht, Wahrheit mit Lüge, Christus mit Belial sich ausgleichen müßten.

Zur inneren Bosheit dieses Irrthums tritt noch eine neue Gefahr aus seinem äußeren Charakter hinzu. Dieser Irrthum, der Klugheit des Fleisches so ganz entsprechend, kommt nämlich Denjenigen, welche in ihrer Stellung und in ihrem Besitze den Frieden finden, auf das bequemste entgegen; schmeichlerisch empfiehlt er sich dem Hang zur Ruhe Aller, insbesondere Denjenigen, welchen es vor der Miene der Mächtigen bangt, oder die deren Gnade mit eifriger Hast suchen. Bei weitem Anders aber bist Du, geliebter Sohn, und sind Deine großherzigen Genossen, seit Anbeginn der Verwirrung der Dinge, gesinnt; mit scharfen Blicken die von den Kirchenhaffern verfolgten letzten Ziele durchschauend, habt Ihr nicht nur diese verächtlichen Schlingen vermieden, sondern Euch entschlossen, kampfmuthig den in's Werk gesetzten Tücken und Antrieben entgegenzutreten. Ohne Rücksicht also auf Gunst oder Ungunst der Mächtigen, ja mit Hintansetzung der Sorge für die eigenen Interessen, habt Ihr mit erhobenem Haupte die Fahne der Wahrheit und Gerechtigkeit emporgehalten und für Euch selbst, für die Religion, für die Rechte der Kirche, für das wahre Wohl des Vaterlandes, mit beständiger Beobachtung des der staatlichen Macht schuldigen Gehorsams, wacker gekämpft, bereit natürlich, nach dem evangelischen Gebote „wie dem Kaiser, was des Kaisers, so Gott, was Gottes ist“ zu geben. Damit aber Euerer Kräfte unzureichend erwiesen und der richtigen und angemessenen Führung entbehrten, seid Ihr zusammengetreten, habt oft Beratungen gepflogen und ihre Ergebnisse der kirchlichen Autorität, die Ihr ja vertheidigen wolle, unterbreitet. Wir freuen Uns demnach, daß Ihr abermals Euch versammelt zur Erwägung des Verfahrens, mit dem Ihr, ohne Verletzung der Ordnung des Rechtes, der Pflicht, für die religiösen Angelegenheiten wirksam zu sorgen, genügen und dies zum Ende führen könntet unter dem wohlwollenden Schutze des ausgezeichneten Metropoliten von Wien und der anderen erlauchten Bischöfe Oesterreichs, die Ihr alle um so empfehrenderen Lobes würdig erachten, weil sie bei wachsender Gefahr Euch frei und offen zustimmten, Euch, die Ihr diesem Apostolischen Stuhle auf das Treueste ergeben seid, und denen andererseits nach den Gesetzen erreichbar ist, was durchzusetzen dem Clerus die Umstände und die Klugheit nicht gestatten würden. Dieses leuchtende Beispiel der Festigkeit, wie es sie unter sich verbinden und den Einzelnen neue Kraft zuführen wird, so soll es auch Euch in Euerem Vorhaben bestärken und noch Viele, welche bisher in thatenloser Ruhe erstarrten, veranlassen, Euerer so auserlesenen Schaar sich anzuschließen. Wir ersehen himmlisches Licht und Klugheit Euerer Versammlung und ferner die gleiche Thatkraft zur Durchführung Euerer Beschlüsse.

Als Zeichen der Gnade von Oben und zum Beweise Unseres väterlichen und ganz besonderen Wohlwollens ertheilen Wir in voller Liebe jedem Einzelnen von Euch, geliebte Söhne, edle Herren, und der ganzen künftigen Versammlung den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 19. Juni 1876, Unseres Pontificates im dreißigsten Jahre.

**Pius P. P. IX. m. p.**